Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 153 (1985)

Heft: 13

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

KIRCHE

Schweizerische Kirchenzeitung

13/1985 153. Jahr 28. März

Geldspende im Gottesdienst?
Zum Sinn der Gabenkollekte ein Beitrag von
Jakob Baumgartner 209

Die Bergpredigt – Magna Charta des Christentums? (2) Wie sind die Radikalforderungen Jesu im Blick auf das Evangelium zu verstehen? Ein Beitrag von
Franz Annen 210

Fragwürdiges Firmalter
Eine Erfahrung aus der Dritten Welt als Herausforderung für unsere Praxis. Ein Beitrag von
Louis Zimmermann 214

Bibel und Kirche heute
Von der Jubiläums-Delegiertenversammlung des Schweizerischen Katholischen Bibelwerkes berichtet
Rolf Weibel 215

Die Neue Echter Bibel
Eine Buchbesprechung von
Hermann-Josef Venetz 217

Liturgie: Das Wort und die Wörter
Eine Glosse von
Felix Dillier 218

Hinweise 219

Amtlicher Teil 219

Neue Schweizer Kirchen
St. Bernhard, Flums-Oberberg (SG)

Geldspende im Gottesdienst?

Gegen Ende der österlichen Busszeit findet in den meisten Pfarreien unseres Landes die Geldspende zugunsten des Fastenopfers statt, und zwar innerhalb der Gemeindegottesdienste. Diese Kollekte fällt insofern aus dem Rahmen der in unseren sonn- und feiertäglichen Eucharistien üblichen Kirchenopfer, als ihr vielerorts eine gründliche Bewusstseinsbildung vorausgeht und eine aussergewöhnliche liturgische Gestaltung gegeben wird: man sammelt die «Opfersäcklein» in Körben ein und trägt sie in Prozession zum Altarraum. Dieser seit Jahren eingebürgerte Brauch bewegt uns zur Frage nach dem Sinn (oder Unsinn?) eines solchen Gestus. Es macht ja zuweilen den Anschein, als handle es sich beim gottesdienstlichen Geldeinziehen um eine Plage, welche die Gläubigen wohl oder übel in Kauf nehmen müssen. Sich über die Praxis allzu sehr den Kopf zu zerbrechen verbietet offenbar die Befürchtung, dass die Rede vom Geld die Liturgie in den Verruf bringen könnte, sie ziele vor allem darauf ab, die Kirchenschafe tüchtig zu scheren und die Gemeindekassen zu füllen. Weil man den Vorwurf überklugen Finanzgebarens abwenden möchte, spricht man möglichst wenig über das «Geldopfer» – lässt den Klingelbeutel trotzdem herumreichen, vielleicht mit etwas schlechtem Gewissen, gleichsam verschämt. Welche Bedeutung eignet also diesem Akt? [1]

Das Leben als Gottesdienst

Unser ganzes Dasein ist Gottesdienst, Gottesdienst der aus dem Glauben tätigen Liebe. Darin kommt die Unterwerfung des Menschen unter den Anruf des Wortes zum Ausdruck. Die Christen sind angehalten, sich selbst «als lebendiges und heiligen Opfer darzubringen»; darin besteht der wahre, ihnen angemessene Gottesdienst (Röm 12,1). Weil Gott den Menschen restlos einfordert, gibt es keine Domäne, in der sein Anspruch ausgespart bliebe; der Gottesdienst des christlichen Lebens umgreift jeden Bereich des Daseins. Unsere ganze Existenz soll eine Liturgie werden, in der wir uns mit allem, was wir sind und haben und tun, Gott und dem Nächsten zukehren. Gottesdienst beschränkt sich demnach nicht auf den sonntäglichen Kirchgang, sondern vollzieht sich gleichfalls inmitten der Welt, der Gesellschaft und der persönlichen Angelegenheiten. «Der echte christliche Gottesdienst ist das Christsein in der Alltäglichkeit: so lobt und ehrt der Christ Gott.» [2] Hier eröffnet sich ihm die grosse Chance, in dem, was er gern als weltlich und profan einstuft, ein «Gott wohlgefälliges» Werk zu verrichten [3].

Das doppelte Gedächtnis Christi

Ein Getaufter hat sein Leben als eine ununterbrochene Memoria Christi zu verstehen. Diese geschieht in zweifacher Weise, wie das Neue Testament mit Nachdruck lehrt: der Jünger Jesu feiert das Gedächtnis seines Herrn im gottesdienstlichen Geschehen (Lk 22,19: «Tut dies zu meinem Ge-

dächtnis!»; vgl. 1 Kor 11,24–25); er gedenkt aber auch Jesu in der Hingabe des Dienens (Joh 13,15: «Ein Beispiel habe ich euch gegeben, damit auch ihr tut, was ich an euch getan habe.»). Das «Tun zu seinem Gedächtnis» (im Kult) und das «Tun gemäss dem gegebenen Beispiel» (im Alltag) bilden die zwei engstens aufeinander bezogenen Pole christlicher Existenz, von denen ich nicht den einen oder anderen auswählen kann; beide habe ich zu beachten und sie in das rechte Spannungsverhältnis zu bringen. Das liturgische Handeln ruht nicht in sich selbst, es führt vielmehr zum Teilen des Brotes, das heisst zum Einsatz für Gerechtigkeit, zum Kampf gegen die Armut in der Welt, zur Befreiung der Unterdrückten. Derart wird jede Dichotomie überwunden, der Dualismus zwischen sakral und profan, zwischen geistlich und weltlich fällt dahin[4].

Die Verbindung von Liturgie und Diakonie

Im liturgischen Ereignis, in welchem die Gemeinde sich dem Wort Gottes und dem Wehen des Geistes aussetzt, werden die Gläubigen inne, dass Gottesdienst den Menschendienst miteinbegreift. Gewiss tritt die Versammlung schon in ihrem Flehen und ihrer Fürbitte für die Welt ein, doch genügt dies nicht. Denn die Liturgie verlangt gebieterisch nach handfester Diakonie, da Gottes- und Menschenliebe sich nicht auseinanderdividieren lassen[5]. Für beides rüstet uns die Liturgie zu. Aus der Eucharistie vornehmlich, dem «Sakrament huldvollen Erbarmens»[6], erfliesst uns jene «Karitas», die zum sozialen und politischen Engagement befähigt und stärkt. Die Feier des im Brotbrechen gegenwärtigen Herrn, der die Seinen «bis ans Ende» liebte (Joh 13,1), sendet und verpflichtet zum Zeugnis in der Selbsthingabe und -verschwendung.

Die Kollekte – ein wirksamer Gestus

Zeichenhaft manifestiert nun die Gabenspende unsere selbstlose Zuwendung zur Welt; sie erscheint sogar als eine vorzügliche Möglichkeit, auf den Ruf Gottes zur Bruderliebe zu antworten. Sie macht das Ineinander von Kult und Leben sichtbar. Richtig verstanden und durchgeführt, redlich verwaltet und angewendet, wird sie zu einem Stück Verkündigung: Zeichen der Bejahung dessen, was Gott Grosses an uns gewirkt, Ausdruck der Danksagung für das, was wir in Wort und Sakrament empfangen. In einer Welt, deren Nöte uns doch zuinnerst betreffen, verlöre eine Eucharistie ohne Bezug zur Diakonie ihre Daseinsberechtigung. Daher ist eine sonntägliche Messfeier, in welcher die Hingabetat Jesu für die Vielen präsent und wirksam wird, ohne den konkreten Einsatz der Mitfeiernden für die Bedürfnisse derer, die hungern, leiden und geknechtet sind, einfach nicht vorstellbar. «Die Liebe haben wir daran erkannt, dass er sein Leben für uns gegeben hat» (1 Joh 3,16; vgl. Eph 5,1–2). *Er* für uns, *wir* für die anderen: darin beruht die Logik der Liebe.

Die Koinonia als Frucht der Herrenfeier

Von den ersten Christen heisst es: «Sie beharrten in der Lehre der Apostel und in der Gemeinschaft (Koinonia), im Brechen des Brotes und in den Gebeten» (Apg 2,42). Der Gottesdienst hängt fest mit dem gemeinschaftlichen Leben der Gläubigen zusammen. Das Eingegliedertsein in Christus, vor allem aufgrund der Kommunion am sakramentalen Leib und Blut des Herrn, bewirkt die Einheit des Leibes der Gemeinde und drängt zum bereitwilligen Anteilgeben an den eigenen Gütern. Aus der lebendigen Teilhabe an der Person Jesu Christi und seinem Heilswerk erwächst die Solidarität derer, die zur Jüngergemeinschaft zählen, eine Solidarität, die sich niederschlägt im Teilen mit denen, die unsere Hilfe brauchen[7].

Die Rückerstattung der anvertrauten Gaben

Schon früh kam die Übung auf, dass die Gläubigen neben Brot und Wein (für die heilige Handlung) andere Dinge, die für den Unterhalt des

Theologie

Die Bergpredigt – Magna Charta des Christentums? (2)

3. Die Bergpredigt – Gesetz oder Evangelium?

Die ntl. Botschaft als Ganze ist nicht in erster Linie Mahnrede, ein Moralkodex, eine Sammlung von Weisungen, die zeigen wollen, wie der Christ zu leben habe. Sie ist zunächst und vor allem frohe Botschaft, die frohe Botschaft von der Liebe Gottes, die sich im Leben Tod und Auferstehen Jesu den Menschen zuwendet, die frohe Botschaft vom Vatergott, der dem Sünder entgegengeht und ihn verzeihend aufnimmt. Alles, was die christliche Botschaft an Weisung und Mahnung enthält, hat in diesem grösseren Horizont seinen Platz, ergibt sich daraus, ist jedenfalls nicht das Erste. Das ist seit der Reformation ein Grundanliegen evangelischer Theologie. Und grundsätzlich ist da auch die katholische Theologie einverstanden – bei allen Differenzen, die dann in einzelnen Akzentsetzungen bestanden und bestehen mögen. Was die Verkündigung in unserer katholischen Kirche betrifft, hat man den Akzent sicher manchmal nicht richtig gesetzt. Oft hat der fordernde und richtende Gott den gnädigen Gott zu sehr in den Hintergrund gedrängt. Aber in den letzten Jahren und Jahrzehnten hat sich da doch viel getan bei uns. Vielleicht schlägt das Pendel inzwischen da und dort sogar schon ins andere Extrem aus, wenn der gnädige Gott zu sehr als unverbindlicher Gott missverstanden wird.

Wie dem auch sei. In der Bergpredigt scheint wenig von der frohen Botschaft zu stehen. Sie hat vor allem den Charakter einer Mahnrede. Da ist viel vom Gesetz die Rede, das noch verschärft wird. Das wirft Fragen auf: Ist die Bergpredigt ein Rückfall hinter das Evangelium, die frohe Botschaft zurück in eine neue, sogar verschärfte Form von Gesetzesdenken? Passt diese unerhörte Verschärfung der Gesetzesforderungen zum Evangelium der Befreiung des Menschen, zum Evangelium der Liebe Gottes, der sich in Jesus dem Sünder zuneigt? Muss man sich da nicht energisch dagegen wehren, wenn die Bergpredigt als zentraler Teil der ntl. Botschaft angesehen wird?

Ich möchte diese Frage nicht auf dem Hintergrund der Problematik «Gesetz und Evangelium» behandeln, wie sie sich bei Paulus – in anderer Weise – stellt und wie sie vor allem auch die evangelische Theologie

seit Luther beschäftigt. Das wäre Sache des systematischen Theologen. Ich möchte beim Mt-Evangelium bleiben und in ein paar Punkten zeigen, wie Mt die Bergpredigt in sein Evangelium einordnet.

«Magna Charta»

3. 1. Zunächst einmal muss klar festgehalten werden, dass in der Bergpredigt tatsächlich der Schwerpunkt auf den Forderungen Jesu liegt. *Wenn man das Wort nicht in einem engen, technischen Sinn nimmt, kann man die Bergpredigt durchaus ein «Gesetz» nennen.* Immer wieder geben ihr auch Exegeten diesen Titel, wenn sie die Eigenart der Bergpredigt beschreiben wollen. So schreibt etwa der evangelische Exeget Peter Stuhlmacher[2]: «Mit dem Begriff des ‹vollkommenen Gesetzes der Freiheit› (Jak 1,25) wird uns m. E. die biblisch beste Möglichkeit gegeben, die Bergpredigt ihrer eigenen Absicht nach zu bezeichnen.»

Die Bergpredigt ist also ein Gesetz. Dabei darf man allerdings nicht an ein Gesetz von der Art unseres Kirchenrechts oder gar des schweizerischen Zivilgesetzbuches denken, auch nicht an ein Gesetz wie den jüdischen Talmud mit seinen unzähligen Einzelbestimmungen, die bis ins kleinste einzuhalten sind. Die Bezeichnung *«Magna Charta»* ist da vielleicht doch angebrachter, wenn man unter Magna Charta ein Grundsatzdokument versteht, das wichtige Grundlinien festlegt, die bei jeder Einzelregelung beachtet werden müssen. In ähnlicher Weise legt auch die Bergpredigt Grundlinien christlichen Verhaltens fest, ohne konkrete Rezepte für das Handeln zu geben. Es ist ja viel darum gerungen worden, wie man die Verbindlichkeit der Normen in der Bergpredigt näher bestimmen könnte. Stichworte wie «Gesinnungsethik», «Zielgebote» usw. wurden dafür gebraucht.

Als Neutestamentler wird man jedenfalls davor warnen müssen, die Bergpredigt, die ein einziges Manifest gegen ein legalistisch-buchstäbliches Gesetzesdenken ist, selber zum Gesetz zu machen, das buchstäblich zu erfüllen ist. Es werden vielmehr Leitlinien christlichen Handelns festgelegt. Im Einzelfall hat die Vernunft des Jüngers, seine gläubige Einsicht, sein hörendes Herz mitzuraten, was konkret zu tun sei. Und oft bleibt es auch dann unsicher, was die Bergpredigt im konkreten Fall fordert. Rudolf Schnackenburg[3] formuliert es so: «Jesu sittliche Mahnungen sind keine unmittelbaren Handlungsanweisungen und praktikablen Normen, sondern Grundsätze, die eine Haltung fordern, die sich in vielfacher Weise bewähren muss, die aber nicht in einer Weise, die jeder Situation gerecht wird, festgelegt werden können.»

[2] Jesu vollkommenes Gesetz der Freiheit, in: ZThK 78 (1982) 291.

[3] Die Bergpredigt, Düsseldorf 1982, 58; von R. Schnackenburg vgl. neuestens auch: Alles kann, wer glaubt. Bergpredigt und Vaterunser in der Absicht Jesu, Freiburg 1984.

Klerus, für die Notleidenden oder für die Ausstattung der Kirchen bestimmt waren, in die Liturgiefeier mitbrachten. Seit dem 11./12. Jahrhundert jedoch verdrängte das Geld mehr und mehr die Naturalgaben. Die Vorstellung aber, dass es Pflicht jedes Getauften sei, bei der Eucharistie «Gott etwas darzubringen», blieb erhalten. Wenn man heutzutage sich mit Geld behilft, so sollte die Spende wirklich ein «Opfer» für die Geber bedeuten, sonst artet der Gestus und dadurch auch die tätige Teilnahme zu einer Lüge aus. Nachdem die Gemeinde in der «oratio universalis» die Anliegen von Kirche und Welt vor Gott ausgebreitet hat, besiegelt sie ihre Mitsorge durch ein Zeichen, eben die Kollekte. Sowohl psychologisch wie theologisch ist es bedeutsam, dass die im Namen Jesu Versammelten nicht mit leeren Händen vor Gott hintreten (vgl. Ex 23,15), denn schon Jesus erinnerte an die Pflicht, die Früchte der uns anvertrauten Talente dem Vater zurückzuerstatten (Mt 25,14–30). Die Kollekte, weit davon entfernt, nur ein leidiges Geschäft zu sein, erweist sich im letzten als eine spirituelle Angelegenheit. Das erhellt übrigens auch aus Paulus, wenn er die Korinther zum Hilfswerk für die bedürftige Gemeinde von Jerusalem ermuntert: «Euer Dienst und eure Opfergabe füllen nicht nur die leeren Hände der Heiligen, sondern werden weiterwirken als vielfältiger Dank an Gott» (2 Kor 9,12)[8].

Die Gestaltung der Kollekte

Der Geldsammlung gebührt ein fester Platz im christlichen Kult, vor allem in der Feier der Messe. Als Demonstration des in der Liebe tätigen Glaubens darf sie nicht an den Rand gedrängt werden; sie gehört vielmehr an die Nahtstelle zwischen Verkündigung und eucharistischer Liturgie. Einerseits bekundet sie, dass die Anwesenden bereit sind zu teilen, also die praktischen Konsequenzen aus dem vernommenen Wort zu ziehen; andererseits leitet sie über zum eucharistischen Teil, in dem wir selber zu einer «lebendigen Opfergabe werden» in Christus, «zum Lob seiner Herrlichkeit»[9]. Damit dieser liturgische Gestus seinen vollen Sinn zurückerhält, müssen wir ihn im Zusammenhang der Feier der Grosstaten Gottes an seinem Volk sehen. Eine Marginalisierung verbannt die Kollekte aus ihrem natürlichen Kontext und fördert den Schwund ihrer Aussagekraft. Da es sich um einen liturgischen Akt handelt, ist der Gabensammlung die gewünschte Sorgfalt zu schenken: durch Ansage, eventuell durch eine Einleitung mit einem biblischen Wort, durch Verankerung in den Fürbitten, durch Begleitgesang oder Orgelspiel. Gewiss mag es sinnreich sein, Brot und Wein in Prozession an den Altar zu tragen; besser jedoch wäre es, wenn die Geldkollekte, rechtzeitig abgeschlossen, zusammen mit den eucharistischen Gaben und etwaigen Sachspenden in den Chorraum gebracht würde. Man muss sich fragen, ob das Einlegen einer Hostie, das kaum etwas abverlangt, nicht eher wie eine liturgische Spielerei anmutet, während eine Geldgabe – sofern die Beteiligten es sich etwas kosten lassen – in Wahrheit viel deutlicher das Eingehen der Gläubigen auf die Hingabetat Jesu anzeigt.

Jakob Baumgartner

[1] Siehe J. Baumgartner, Vom Sinn der Gabenkollekte, in: Heiliger Dienst 32 (1978) 97–104; B. Raas, Gottesdienst. Ein Beitrag zum Gottesdienstverständnis in der Theologie Karl Barths (Münster i. W. 1977) 202–205: zur Kollekte.

[2] H. Küng, Gottesdienst – warum? (Zürich-Einsiedeln-Köln 1976) 16–18 (Zit. 16).

[3] Die patristisch-liturgischen Grundlagen für eine systematische Erörterung der Kollekte bietet A. Hamman, Vie liturgique et vie sociale (Paris 1968).

[4] Siehe X. Léon-Dufour, Das eucharistische Mahl im Neuen Testament (Stuttgart 1983).

[5] H. Diederich, Liturgie und Diakonie (Freiburg i. Br. 1965).

[6] SC 47.

[7] H. J. Sieben u. a., Koinônia. Communauté – communion (Paris 1975).

[8] 1 Kor 16,1–2 beleuchtet den Zusammenhang von sonntäglicher Synaxis und den Ersparnissen der Gemeindemitglieder.

[9] IV. Hochgebet.

men, sondern bedürfen der jeweiligen Applikation mit Hilfe der gläubigen Vernunft.» Hinter diese Feststellung wird man nicht zurückkönnen, wenn man moraltheologisch festlegen möchte, welcher Art die Normen der Bergpredigt näherhin seien.

Mit den genannten Einschränkungen kann man die Bergpredigt durchaus ein «Gesetz» nennen, ein Grundgesetz christlichen Handelns. Lieber allerdings würde ich – gewiss theologisch unpräzis, aber vielleicht doch hilfreicher – von einem «neuen Geist» reden, der in hörendem Gehorsam auf den Willen Gottes einzugehen sucht, etwa im Sinne von Jer 36,27: «Ich lege meinen Geist in euch und bewirke, dass ihr meinen Gesetzen folgt und auf meine Gebote achtet und sie erfüllt.»

Im Zusammenhang einer Botschaft

3. 2. Wenn somit zu bejahen ist, dass in der Bergpredigt die Mahnung, die Forderung Jesu im Vordergrund steht, muss nun aber betont werden, dass die Bergpredigt nicht für sich allein betrachtet werden darf. *Sie ist Teil eines grösseren Ganzen, eines Evangeliums. Nur in diesem Zusammenhang hat sie ihren Platz und kann sie richtig verstanden werden.* Hier wird schlagartig deutlich, wie wichtig die schon gestellte Frage war, ob die Bergpredigt die ganze ntl. Botschaft bzw. eine kurze Zusammenfassung der ganzen ntl. Botschaft sei. Wer das bejaht, muss dann offenbar annehmen, dass diese Botschaft in erster Linie Weisung, Gesetz in einer neuen Form sei.

Im Mt-Evangelium ist es aber sehr deutlich, dass sein Verfasser es nicht so sieht. Das ganze Konzept seiner Schrift bringt zum Ausdruck, *dass die Reich-Gottes-Verkündigung und das messianische Wirken Jesu Voraussetzung und Kontext der Bergpredigt sind.*

3. 2. 1. *Die Ankündigung des Reiches Gottes* ist das zentrale Thema der Verkündigung Jesu. Darin sind sich die Evangelisten einig. Auch Mt betont das gleich am Anfang des öffentlichen Auftretens Jesu noch vor der Bergpredigt, wenn er die Verkündigung Jesu in einem Satz folgendermassen zusammenfasst: «Kehrt um! Denn das Himmelreich ist nahe» (4,17). Und unmittelbar vor der Bergpredigt, in einem zusammenfassenden Bericht über die Tätigkeit Jesu, betont er nochmals, dass Jesu «in ganz Galiläa umherzog, in den Synagogen lehrte, das Evangelium vom Reich verkündete ...» (4,23). In *diesen* Zusammenhang gehört die Bergpredigt, das ist ihre Voraussetzung. Dazu nochmals Rudolf Schnackenburg[4]: «Was Gott inauguriert, sollen die Menschen ergreifen und im irdischgeschichtlichen Raum, von Gottes Kräften getragen und getrieben, fortführen, bis Gott einst alles vollendet. In dieser Weise wird die von Jesus verkündigte Gottesherrschaft zum Handlungsprinzip für die Menschen.»

3. 2. 2. Noch deutlicher als die Gottesreich-Predigt sind im Kontext *das messianische Wirken Jesu,* besonders seine wunderbaren Krankenheilungen hervorgehoben. Der oben zitierte zusammenfassende Bericht unmittelbar vor der Bergpredigt fährt nämlich weiter: «... und er heilte im Volk alle Krankheiten und Leiden. Und sein Ruf verbreitete sich in ganz Syrien. Man brachte Kranke mit den verschiedensten Gebrechen und Leiden zu ihm, Besessene, Mondsüchtige und Gelähmte, und er heilte sie alle» (4,24–25).

Dass das mit Absicht vor der Bergpredigt betont wird, wird dadurch bestätigt, dass unmittelbar nach der Bergpredigt zwei Kapitel folgen, die Berichte von Wunderheilungen aneinanderreihen (Mt 8–9). Die Bergpredigt ist somit eingerahmt von Berichten über das Heilswirken Jesu. Das damit zeichenhaft sichtbar werdende Heilsgeschenk Gottes ist der Rahmen der Forderungen Jesu in der Bergpredigt. Dazu schreibt Gerhard Lohfink[5]: «Bevor radikaler Gehorsam gegenüber der Lehre Jesu verlangt wurde, war das Heil schon geschenkt worden... Der Didache der Bergpredigt ging das helle Licht des Evangeliums... und das Wunder neuen Lebens... voraus.»

3. 2. 3. Aber auch *in der Bergpredigt selber,* die ja vor allem Weisung ist, scheint dieser Horizont der frohen Botschaft immer wieder durch: Sie beginnt mit den Seligpreisungen (5,3–12), die in besonders eindrücklicher Form Verheissung, Frohbotschaft sind. Und die frohe Botschaft vom «Vater im Himmel», der belohnt (6,4.6.18), der seine Sonne über Guten und Bösen aufgehen lässt (5,45), der Schuld vergibt (6,15), der weiss, was wir alles brauchen (6,32) und sogar für Vögel und Gras sorgt (6,26–30), der denen Gutes tut, die ihn darum bitten (7,11), ist allgegenwärtig. Da wird überdeutlich: Die frohe Botschaft vom guten Vater ist die Voraussetzung der Bergpredigt.

Wenn man das ernst nimmt, wird man sagen müssen: Die Bergpredigt ist nicht die Mitte der ntl. Botschaft. Mitte der ntl. Botschaft ist das Evangelium vom Reich Gottes, vom guten Vater, vom Heiland Jesus. Die Weisungen der Bergpredigt sind eine *Konsequenz des Evangeliums.*

Konsequenz einer Botschaft

3. 3. Hier muss nun freilich ein Drittes gesagt werden: Auch abgesehen von der Bergpredigt *betont das Mt-Evangelium am stärksten von allen Evangelien diese Konsequenz der frohen Botschaft. Mehr als die andern verlegt es sich auf das Mahnen.* Man könnte das an vielen textlichen Beobachtungen zeigen. Nur ein paar wenige Hinweise dazu! Mt ist der einzige Evangelist, der gegen Ende des Evangeliums (25,31–46) das Jüngste Gericht ausführlich beschreibt. Darin entscheidet allein das Tun, näherhin die tätige Nächstenliebe. Im Missionsbefehl des Auferstandenen (28,20) fügt er zum Taufbefehl hinzu: «... lehrt sie, alles zu befolgen, was ich euch geboten habe.» Der Schluss des Mk-Evangeliums sagt an derselben Stelle (Mk 16,15): «... verkündet das Evangelium». Dass nur in der Version des Mt, nicht aber bei Lk im Vaterunser die Bitte steht: «... dein Wille geschehe wie im Himmel, so auf der Erde», hat wohl auch damit zu tun. Dazu passt es, dass im Mt-Evangelium als erste Rede die Bergpredigt steht, die gleich zu Anfang ganz zentral die Lehre Jesu als Anspruch an den Jünger deutlich macht.

Alle Evangelisten sind sich einig, dass die Botschaft Jesu frohe Botschaft ist. Alle sind sich auch einig, dass die Annahme der frohen Botschaft Konsequenzen für das Leben und Handeln der Jünger Jesu haben muss. Aber nicht alle legen die Akzente in derselben Weise. Mt erhebt öfter und eindringlicher den Mahnfinger als die andern, hebt öfter und eindringlicher hervor, was Jesus von seinen Anhängern fordert, dass nicht nur die Gegner Jesu, sondern auch sie selbst gerichtet werden. Da wird uns nochmals klar, dass die Evangelien Predigten sind, die betonen, was im Blick auf die Zuhörer wichtig ist. Offenbar spricht Mt zu Christen, die es sich mit der Botschaft Jesu etwas zu leicht machen. Es sieht danach aus, dass in diesen Christen der zweiten Generation bereits die erste Begeisterung etwas abgeflaut, die erste Liebe etwas erkaltet ist.

Für die Predigt heute gilt ja ähnliches. Sicher soll ihr Grundton Ermutigung, frohe Botschaft sein. Aber wo ein Christentum zu billigen Preisen droht, hat auch die Mahnung ihren Platz.

Erfüllbare Konsequenz

3. 4. In diesem Zusammenhang noch eine Ergänzung: *Es steht meines Erachtens ausser Zweifel, dass Mt die Forderungen der Bergpredigt für erfüllbar hält.* In der Bergpredigt selber stehen Hinweise in diese Richtung: Den Zuwiderhandelnden werden Strafen angedroht (z. B. Feuer der Hölle, nicht ins Himmelreich kommen) bzw. den Befolgern Lohn verheissen. Das hat nur einen Sinn, wenn die Forderungen überhaupt für

[4] Ebd. 31.

[5] Wem gilt die Bergpredigt?, in: TQ 163 (1983) 277.

erfüllbar angesehen werden. Das Schlussgleichnis vom Haus auf den Felsen (Mt 7,24–27) ist überdeutlich: Es wird vom Hörer der Bergpredigt erwartet, dass er nicht nur hört, sondern auch entsprechend handelt.

Allerdings weiss der Bergprediger offenbar, dass er *keine leichten Forderungen* aufstellt. Er spricht von einem schmalen Tor und einem engen Weg (Mt 7,13–14). Aber zum Leben gibt es für ihn kein weiteres Tor und keinen breiteren Weg. Die Forderungen der Bergpredigt sind für ihn also schwierig, aber erfüllbar.

Wenn von der Erfüllbarkeit der Bergpredigt die Rede ist, möchte ich nochmals daran erinnern, dass sie *nicht im legalistischen, buchstäblichen Sinn* missverstanden werden darf. Jesus selber war hie und da zornig und brauchte kräftige Schimpfworte, etwa gegen die Pharisäer. Er selber betete nicht nur im stillen Kämmerlein. Er selber hielt nicht die andere Wange hin, sondern verlangte eine Begründung, als er vor Gericht geohrfeigt wurde. Die Bergpredigt ist eben nicht ein fertiges Rezeptbuch, in dem der Christ nachsehen kann, wie er in jeder konkreten Situation handeln muss. Sie ist eher so etwas wie eine Magna Charta, die Grundsätze nennt, die dann mit Herz und Verstand, mit mündigem Verantwortungsbewusstsein ins konkrete Leben umgemünzt werden müssen. Das Wie müssen wir immer neu suchen und hie und da auch in Kauf nehmen, dass manches nicht so eindeutig ist. In der Bergpredigt sind unsere heutigen Probleme nicht zum voraus gelöst.

4. Die Bergpredigt – wer ist angesprochen?

Die Bergpredigt ist schwer zu erfüllen. Das gilt für das persönliche Leben, erst recht aber für das Leben in der Öffentlichkeit, in Gesellschaft, Wirtschaft und Politik. So ist es nicht erstaunlich, dass immer wieder die Frage gestellt wurde und wird: Wen verpflichtet sie eigentlich? Alle Christen oder nur jene, die einen besonderen Weg der Nachfolge gehen, etwa die Ordensleute?

Das Mt-Evangelium macht in den *Vorbemerkungen zur Bergpredigt* ziemlich deutliche Angaben, wer durch sie angesprochen wird: «Als Jesus die Menschenmenge sah, stieg er auf einen Berg. Er setzte sich, und seine Jünger traten zu ihm. Dann begann er zu reden und lehrte sie» (5,1).

Grammatikalisch ist nicht zu entscheiden, ob mit «sie», die Jesus lehrt, nur die Jünger oder auch die zuerst erwähnte Menschenmenge gemeint sind. Aber in der Schlussbemerkung der Bergpredigt wird es dann deutlich, dass offenbar auch die Menschenmenge mithörte, was Jesus sagte, und dass sie so ebenfalls Empfängerin der Lehre Jesu war: «Als Jesus diese Rede beendet hatte, war die Menschenmenge sehr betroffen von seiner Lehre; denn er lehrte sie wie einer, der Vollmacht hat...» (Mt 7,28).

Hier ist jetzt auch grammatikalisch klar, wer «sie» sind, nämlich die «Menschenmenge». Woher diese kam, sagt Mt recht präzis unmittelbar vorher am Ende des 4. Kapitels im schon mehrmals erwähnten summarischen Bericht über das Wirken Jesu: «Eine grosse Menschenmenge aus Galiläa, der Dekapolis, aus Jerusalem und Judäa und aus dem Gebiet jenseits des Jordan folgte ihm» (4,25).

Mt stellt sich also das *Publikum der Bergpredigt* offenbar folgendermassen vor:

– Eine grosse Menschenmenge aus Israel, die seine Gottes-Reich-Predigt gehört und sein wunderbares Heilswirken miterlebt hat. Sie folgt ihm bereits nach, hat sich aber wohl noch nicht so endgültig für ihn entschieden, wie die zweite Gruppe.

– Die Jünger, die Jesus weg von ihren Netzen, weg von ihrem Beruf und Vaterhaus berufen hat (4,18–22). Diese Jünger treten zu Jesus, während er die Menge lehrt. Sie sind offenbar besonders angesprochen.

Es ist von daher gar keine Frage, dass sich die Bergpredigt nach der Sicht des Mt-Evangeliums *an alle richtet,* die sich in irgendeiner Weise auf das Wort Jesu einlassen, seine Hörer sind. Dass jene in besonderer Weise angesprochen sind, die sich klar für Jesus entschieden haben, bereits seine Jünger im eigentlichen Sinn sind, versteht sich. Sie werden belehrt, was wahre Jüngerschaft heisst. Darüber hinaus werden aber auch alle jene damit konfrontiert, die Jesus *irgendwie* nachfolgen, aber noch nicht entschiedene Jünger sind. Für sie ist die Bergpredigt ein Anruf, eine Einladung. Sie sollen wissen, worauf sie sich auf den Weg machen, wenn sie sich auf Jesus einlassen.

Mir scheint, es fällt nicht schwer, diese Feststellungen auf unsere volkskirchlichen Verhältnisse anzuwenden. Die Bergpredigt richtet sich nicht nur an eine wie immer geartete Elite in der Kirche, sondern an alle, die irgendwie zu diesem «Volk» gehören, dem «die Befreiung schon geschenkt ist, dem das Evangelium schon angeboten ist und dem sich die messianische Heilszeit bereits erfüllt»[6].

Zu diesem Volk, zu den Getauften, gehören ja auch heute viele, die sich nicht oder noch nicht klar entschieden haben. Sie alle sind mitgemeint. Jüngerschaft, ganzes Christsein ist nicht billiger zu haben. Und wenn es die Bergpredigt immer wieder fertig bringt wie im Mt-Evangelium, dass die «Volksmenge» betroffen reagiert, dann kann das beim einen oder andern vielleicht auch heute ein heilsamer Schrecken sein.

Gerhard Lohfink[7] macht eine noch weiterführende Beobachtung. Er stellt fest, dass die in der Bergpredigt angesprochene Volksmenge genau aus dem Gebiet zusammenströmt, das einst das davidische Reich Israel ausmachte: aus Judäa mit Jerusalem, Galiläa, Peräa und der Dekapolis (Mt 4,25). Lohfink schliesst daraus, dass Mt hier ganz bewusst das Volk Gottes vor Augen hat, das Jesus sammeln wollte. Seine Repräsentanten sind in der Bergpredigt angesprochen. Dann könnte es sein, dass «der Berg», auf dem Jesus lehrt (Mt 5,1) eine Anspielung auf den Berg Sinai ist. So wie Israel auf dem Sinai das Gesetz bekam, wird nun dem neuen Volk Gottes auf «dem Berg» (5,1) das Gesetz neu erschlossen. Da im Mt-Evangelium der Volk-Gottes-Gedanke und die Mose-Typologie auch sonst eine grosse Rolle spielen, können diese Anspielungen durchaus bewusst sein.

Das macht dann deutlich, dass die Bergpredigt nicht nur dem einzelnen Jünger (sprich: Christen) gilt, sondern der *Kirche.* Lohfink zieht zwei wichtige Konsequenzen daraus für das Verständnis der Bergpredigt:

4. 1. Wenn sich die Bergpredigt an das Volk Gottes richtet, dann ist es grundfalsch zu behaupten, die Bergpredigt sei am *Thema «Sozialbeziehungen»* oder am Thema «Gesellschaft» prinzipiell nicht interessiert. «Sie ist an diesem Thema nur insofern nicht interessiert, als sie sich nicht um die *heidnische* Gesellschaft und deren Sozialbeziehungen kümmert. Sehr wohl aber geht es der Bergpredigt um die gesellschaftliche Grösse ‹Gottesvolk› . Das von Jesus berufene und gesammelte endzeitliche Gottesvolk soll, durch die Didache Jesu geformt, zu einer Gemeinschaft von Jüngern werden, in der die bessere Gerechtigkeit gelebt wird, so dass eine ‹Gesellschaft› entsteht, die zur ‹Stadt auf dem Berg› und zum ‹Licht der Welt› wird.»[8] Die Bergpredigt will in dieser Sicht eine Kirche, die zum Gesellschaft verändernden Ferment wird.

4. 2. Ausserdem ist Lohfink[9] auch der Ansicht, dass die *Erfüllbarkeit* der Bergpredigt, die ja uns allen zu schaffen macht, in diesem Zusammenhang gesehen werden muss. Für den isolierten Einzelnen ist sie letztlich unerfüllbar. Erfüllbar wäre sie aber in einer Kirche, die sich gemeinsam auf den Weg der Nachfolge machen würde. Lohfink formuliert da vorsichtig: «wäre», «würde». Offenbar gehören er und wir zu einer Kirche, in der dieser Weg zu wenig konsequent angegangen wird, in der die Bergpredigt

[6] Ebd. 281.
[7] Ebd. 264–284.
[8] Ebd. 283.
[9] Ebd. 284.

noch nicht in der gemeinten Weise erfüllbar ist. Lohfink selber ist sehr verbunden mit einer «integrierten Gemeinde». Offenbar erlebt er da Kirche auf einem Weg, auf dem die Bergpredigt ein nicht mehr so unmögliches Ideal scheint.

Franz Annen

Pastoral

Fragwürdiges Firmalter

Das Firmalter ist vielerorts zum Problem geworden. Dies nicht erst heute. Schon vor anderthalb Jahrzehnten begegnete ich diesem Unbehagen. Es scheint sich im Gefolge «des beschleunigten Zerfalls der bei uns üblichen Volkskirche» (J. Bommer in: SKZ 39/1984, S. 584) noch zu verstärken.

Wo aber versucht man mutig neue Wege? Fast scheint es, dass auch dieses Problem – wie so manches andere – in unserer Kirche zu einem «Dauerbrenner» wird. Wenn ich mich bei Geistlichen und Katecheten herumhöre, fallen mir zwei Reaktionsweisen auf dieses Leiden an der gegenwärtigen Praxis auf:

Die erste, stellvertretend, treffend formuliert von einem ehemaligen lutherischen Pastor, der sich der Integrierten Gemeinde in München angeschlossen hat: «Ich konnte es einfach nicht mehr verantworten, Woche für Woche künftige Heiden zu taufen, Leute zu trauen, die bald wieder auseinandergehen würden, Konfirmanden das Versprechen abzunehmen, dem Herrn Christus zu dienen, die ich nie mehr in der Kirchgemeinde sehen würde, und am Friedhof als akademisch gebildeter Zeremonienmeister zu wirken.»

Die zweite Reaktion: «Wir müssen die Leute firmen, solange wir sie noch haben. Nach der Schulentlassung entgleiten sie unserem Einfluss.» Oder: «Die Firmung ist ein Sakrament und wirkt ‹ex opere operato› .» – Solche oder ähnliche Begründungen höre ich immer wieder.

Wenn es wahr ist, dass sich die Volkskirche bei uns in einem beschleunigten Zerfall befindet (meine häufigen Kontakte mit jungen Erwachsenen bestätigen es), stellt sich die Frage nach der Bedeutung unserer gängigen Sakramenten-Pastoral von Jahr zu Jahr dringender.

Für mich stellen sich ernsthafte Fragen:

– Ist die Firmung, gespendet im unreifen Schulalter und unter dem Kollektivdruck der Klasse, nicht verlorene Liebesmüh? Ist der riesengrosse und selbstlose Einsatz von so vielen kirchlichen Mitarbeitern nicht weithin verpuffte Energie?

– Liegen wir nicht falsch, wenn wir meinen, über die Kinder die Eltern erreichen und beeinflussen zu können? Das dürfte doch weitgehend idealisierendes Wunschdenken sein. (In den Basisgemeinden Südamerikas geht man den umgekehrten Weg: In Chile zum Beispiel bereiten die Eltern, nach einer entsprechenden Vorbereitung, ihre Kinder auf die Erstkommunion vor.)

– Verbirgt sich hinter dem Hinweis auf das «opus operatum» nicht ein unverantwortlich spiritualistisches Sakramentenverständnis? Es genügt vollauf, dass die Taufe im unmündigen Alter gespendet wird. Bei der Firmung aber müsste die freie Entscheidung zum aktiven Christsein dringend nachgeholt werden. Dies aber dürfte vor dem pubertären Umbruch kaum möglich sein.

Eine Erfahrung aus der Dritten Welt ...

Es gibt aber eine Alternative. Wir können sie von Kirchen in der Dritten Welt lernen. Davon berichtet das Schweizer Katecheten-Ehepaar Christoph und Lisbeth Schwager aus Lima/Peru.

«Die grosse Kraft in unserer Pfarrei ist eindeutig die Jugend. Beinahe alle Engagierten sind 15- bis 30jährige Christen. Momentan bestehen in unserer Pfarrei zehn Gruppen und drei Basisgemeinden, die sich aus Jugendlichen zusammensetzen. Die Tatsache, dass die meisten von ihnen durch die Firmvorbereitung in die Pfarrei kamen, ist ein Beweis der Bedeutung dieses Sakramentes.

Firmung heisst auf spanisch ‹Confirmación› und bedeutet Bestätigung. Bestätigung des christlichen Glaubens, den man als Kleinkind sozusagen durch die Taufe in die Wiege gelegt bekam. Firmung bedeutet deshalb auch, sich mit eigenem, freien Willen entscheiden, ein christliches Leben zu führen. Um so einen Entscheid treffen zu können, braucht es eine gewisse Reife. Deshalb legten wir in unserer Pfarrei das Mindestalter der Firmlinge auf 15 Jahre fest.

Die meisten Jugendlichen schreiben sich ohne tiefe religiöse Motive in den Vorbereitungskurs ein. Der 18jährige Milton berichtet von seinem Entschluss, sich für die Firmung vorzubereiten: ‹Meine Geschwister ermutigten mich, an der Firmvorbereitung teilzunehmen; und zudem fehlte mir noch dieses Sakrament, nachdem ich vor ein paar Jahren die Erste Kommunion erhielt. Die Vorträge und die gemeinsame Reflexion in der Gruppe liessen mich allerdings in der Zwischenzeit meine Motivation ändern. Während den ersten acht Zusammenkünften wurde ich immer mehr mit dem christlichen Anspruch konfrontiert, den Glauben in meinem Leben umzusetzen. Noch fehlen uns vier Monate bis zur Firmung, und ich bin sicher, dass wir unserer Verantwortung für die Pfarrei und das Volk immer mehr bewusst werden, so dass nach der Sakramentenspendung unser Einsatz als Pfarreigruppe weitergeht.›

Die Jugendgruppe ‹Nuevos tiempos› (neue Zeiten) stellte das Programm für die 20 Jugendlichen zusammen, die sich jeden Sonntagmorgen treffen. Im gesamten sind es 26 Zusammenkünfte, die in drei Themenreihen aufgegliedert sind.

1. Der Jugendliche und seine Realität: Hier soll der Jugendliche lernen, sein soziales und politisches Umfeld zu reflektieren und analysieren.

2. Jesus: Der Firmling soll Jesus tiefer kennenlernen, Jesus als den Befreier der Welt, durch den das Reich Gottes begann.

3. Der christliche Einsatz: Unter diesem Hauptthema setzen sich die Jugendlichen mit den Sakramenten, vor allem mit der Firmung und der Frage nach der Gegenwart des Hl. Geistes in unserer Welt auseinander. Zudem studieren sie kirchliche Dokumente (Zweites Vatikanisches Konzil, Bischofskonferenzen von Medellín und Puebla) und reflektieren, wie man die daraus entstehenden Forderungen in unsere Realität übertragen kann.

Diese 26 Treffen verlangen von den Jugendlichen, die das Durchschnittsalter von etwa 20 Jahren aufweisen und deshalb oft mit Problemen persönlicher Natur beschäftigt sind, einiges an Beharrlichkeit und Ernsthaftigkeit. So erstaunt es nicht, dass letztes Jahr von den 45 Eingeschriebenen schlussendlich nur 15 gefirmt wurden. Diese allerdings bildeten nach der Firmung eine Pfarreigruppe, die sich vor allem der Kinder in ihrer Schulausbildung annimmt.

Dass das Engagement in einer Pfarreigruppe nicht nur blosse Freizeitbeschäftigung ist, bezeugt die 22jährige Wilma, die vor einem Jahr zur Pfarrei kam: ‹Seit langem suchte ich einen Ort, wo ich ernstgenommen werde und mich mit echten Freunden treffen kann. In dieser kurzen Zeit, in der ich in der Pfarrei aktiv bin, änderte ich mich stark. Selbst meine Eltern, die anfänglich nicht wollten, dass ich in der christlichen Gemeinde aktiv werde, mussten dies zugestehen. Durch das Zeugnis einiger Brüder und Schwestern, die sich selbstlos für die Nächsten und für die Gerechtigkeit einsetzen, wurde ich mir der Verantwortung für diese Welt, vor allem für die Ärmsten bewusst. Ich bin überzeugt, dass ich mich dieser Forderung nicht mehr entziehen kann bzw. will.› »

... als Herausforderung für unsere Praxis

Südamerika ist seit 400 Jahren ein katholischer Kontinent. Aber er ist nicht evangelisiert. Das realisiert man spätestens seit dem

Konzil mit Schrecken. Die Evangelisierung hat erst begonnen. Um der befreienden und gesellschaftlich wirksamen Botschaft Jesu willen scheut sich die dortige Kirche nicht, mutig neue Wege zu versuchen (Befreiungstheologie, Basisgemeinden).

Sind wir mit unserer Praxis nicht in Gefahr, den umgekehrten Weg zu gehen, den Weg zu einer zwar getauften und gefirmten, aber immer weniger evangelisierten Schweiz? Verkaufen wir «unsere Perle» nicht zu billig? Ich bin überzeugt: Unsere Kirche würde durch eine strengere Praxis im Sinne einer Entscheidungs- und Nachfolgepastoral nur gewinnen.

Louis Zimmermann

Kirche Schweiz

Bibel und Kirche heute

Fünfzig Jahre nach seiner Gründung als Katholische Bibelbewegung nahm das Schweizerische Katholische Bibelwerk im Rahmen seiner Delegiertenversammlung eine Standortbestimmung vor und hielt es im Rahmen eines öffentlichen Festaktes auch einen dankbaren Rückblick auf das vergangene halbe Jahrhundert.

Zum Ort der Bibelpastoral

Eröffnet wurde die im Seminar St. Beat, Luzern, durchgeführte Jubiläums-Delegiertenversammlung mit einer gemeinsamen Bibelarbeit und der Ordentlichen Delegiertenversammlung. In einem ersten Arbeitsgang wurde sodann zur «Bibelpastoral: gestern, heute, morgen» eine kritische Standortbestimmung versucht. Von drei Seiten her wurden Impulse für die Gruppenarbeit gegeben.

Aus der Sicht eines *Diözesanpräsidenten* beklagte Werner Egli unter anderem, dass die Bibelpastoral im kirchlichen Leben nicht wirklich zum Tragen komme, sondern eine harmlose Freizeitbeschäftigung sei. Demgegenüber gelte es, miteinander besser zu lernen, aus der biblischen Botschaft heutige existentielle Fragen zu beantworten. Das setze allerdings voraus, der Versuchung zu einer geschichtslosen Betrachtung der biblischen Texte – und so der Person Jesu und der Gemeinschaft, aus der er kam und die er bildete, wie auch ihrer frühen Bekenntnisbildung – zu widerstehen. Werner Eglis Vision ist eine Bibel, die Wirklichkeit erschliesst und Sprachhilfe leistet, eine Vision allerdings, «auf die zu wir uns schrittweise bewegen» könnten und müssten.

Aus der Sicht des *Leiters der Bibelpastoralen Arbeitsstelle* äusserte sich Anton Steiner zunächst zur *Funktion* des Bibelwerks und seiner Arbeitsstelle. Neben und mit anderen Institutionen wolle das Bibelwerk Mut machen, mit der Bibel sachgemäss und lebensfördernd umzugehen. Seine besondere Aufgabe sieht Anton Steiner darin, Neues möglich zu machen und zu verstärken, Experimente anzuregen und zu unternehmen. Der Kontext dieser Arbeit werde von drei *Vektoren* bestimmt: von der Kirche und ihren Strukturen, in der die Bibel lebendig bleiben müsse; von den Bibelwissenschaften, die mithelfen, dass die Texte und damit die Menschen und ihre Geschichte ernst genommen werden; von den Menschen in ihren konkreten Lebensverhältnissen. Die *Orte,* an denen die Aufgaben wahrgenommen werden («wo wir uns einmischen»), haben sich in den letzten Jahren insofern verändert, als in vielen Bereichen Bibelarbeit besser organisiert wurde, so dass das Bibelwerk sich stärker den Bereichen zuwenden muss, in denen die Institutionalisierung noch nicht so weit fortgeschritten ist; zu denken ist hier an die Medien, vor allem aber an die Familien-, Gruppen- und Gemeindebildung durch «partizipative Glaubensbildung», also durch einen ausgesprochenen Einbezug des einzelnen. Für Anton Steiner sind hier die Angebote des Bibelwerkes noch zu sehr Angebote von oben; und so ist seine Vision die Entstehung von Gruppen, die von bibelpastoralen Mitarbeitern begleitet und beraten würden. Zur *Struktur des Bibelwerkes* schliesslich meinte Anton Steiner, die Vereinsform gebe ihm Freiheit und ermögliche so ein besonderes Engagement und ein eigenes Profil; mitbestimmt wird dieses auch durch den zunehmenden Anteil der Laien, namentlich von Frauen. Die Eigenständigkeit des Vereins hat aber zur Folge, dass aus seiner Sicht das Interesse der Amtskirche zu wünschen übriglässt (immerhin hat die Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz zwei Bibelsonntage eingeräumt). In diesem Zusammenhang erinnerte Anton Steiner auch daran, dass die Bibelpastorale Arbeitsstelle seit ihrer Gründung nicht ausgebaut werden konnte und dass auch keine anderen Bibelpastoralen Arbeitsstellen – beispielsweise in den Bistümern oder Landeskirchen – geschaffen wurden, und er bedauert, dass es in der französischsprachigen Schweiz keine vergleichbare Einrichtung gibt.

Zum Konzept der Bibelpastoral

Aus der Sicht eines Eingeladenen stellte Alois Odermatt von der Geschichte des Katholizismus und von der Pastoraltheologie her Fragen an die Bibelpastoral. So stellte er einerseits das Bibelwerk in den Rahmen des *Katholizismus,* also in die Sozialform, die die katholische Glaubensgemeinschaft namentlich in Deutschland, Holland und in der Schweiz im 19. und 20. Jahrhundert geschaffen hat. Das Bibelwerk entstand zur Blütezeit des Verbandskatholizismus und mit seinen Mitteln. (Im Gründungsaufruf vom 31. Oktober 1934 ist denn auch zu lesen, dass ein eigener Verein zur Wahrnehmung der Bibelaufgabe notwendig sei, weil einerseits diese Aufgabe notwendig sei und anderseits «eben die zur Zeit vorhandenen katholischen Verbände sich um die besondere Bibelverbreitung wegen der schwierigen Zeitlage nicht kümmern» konnten und «zum Teil auch jetzt infolge anderer Sorgen keine Möglichkeit hierzu» hätten.) Zu dieser Verbandsstruktur merkte Alois Odermatt an, dass sie zugleich integrativ und sprengend sei: sie sammelt (1943 waren bereits etwa 700 Geistliche Mitglieder der Bibelbewegung) und sie sendet (der missionarische Aufbruch im Spätkatholizismus – für Urs Altermatt sind die Jahre 1920 bis 1960 die Blütezeit dieses Katholizismus – läge demnach auch in seiner geschichtlichen Logik). Ebenso wichtig wie die organisatorischen Strukturen sind aber die Strukturen des Denkens. Dabei sei von Belang, dass einerseits das in dieser Zeit gewachsene Bewusstsein einer religiösen Krise mit der Wahrnehmung der Moderne zu tun gehabt habe und dass anderseits der Katholizismus gerade als Antwort auf den Modernisierungsprozess erklärt werden kann. Von Bedeutung schliesslich ist auch, dass zur gleichen Zeit und auch auf gleiche Ursachen zurückgehend (hier wäre auf die einschlägigen Arbeiten von Franz-Xaver Kaufmann zu verweisen) die Hierarchie in der Kirche die neuzeitliche Führungsstruktur erhalten hat. Von dieser geschichtlichen Erinnerung her stelle sich dem Bibelwerk die Frage, welche «katholizistische» Strukturen heute noch tragen, noch tragen können, und welche nicht mehr tragen.

Noch drängender wurden die Fragen, die von *pastoraltheologischen* Überlegungen her gestellt wurden. Alois Odermatt erinnerte an neuere pastoraltheologische Konzepte: einer Gemeindekirche, die sich aus der Volkskirche entwickle, und an die Einwände (die Fragwürdigkeit, eine zwangsläufige Entwicklung anzunehmen; die Unmöglichkeit einer abgestuften Teilnahme am kirchlichen Leben); einer Pastoral im Übergang, die der distanzierten Kirchlichkeit und dem Auswahlchristentum Rechnung trägt, und an den namentlich von Johann Baptist Metz dagegen erhobenen Einwand, damit bleibe die Kirche eine Servicekirche für bürgerliche Lebensfeiern, wogegen sie basiskulturell eine Kirche des Volkes werden müsste. Auf jeden Fall stellt sich so die Frage, was pastoral handeln heisse. Darauf antwortete Alois Odermatt, es müsse darum gehen, sich zum

einen auf die dringlichen Fragen einzulassen und dabei zum andern das Handeln Gottes voranzubringen, sei es doch nicht Aufgabe der Kirche, sich selber zu reproduzieren. Von da her liegt die Frage auf der Hand: Welches Pastoralkonzept liegt hinter der jeweils gewählten Bibelarbeit? Und schliesslich erinnerte Alois Odermatt an den von Ottmar Fuchs herausgestellten Zusammenhang von pastoralem Handeln und Kommunikationsstrukturen der biblischen Hoffnungs- und Lebensgeschichten, um abschliessend die Frage nach neuen Zugängen zur Bibel zu stellen («die Bibelarbeit Gottes mit den Menschen»).

In Gespräch und Feier

Mit diesen Fragen und Anstössen wurden die Delegierten des Bibelwerkes gemeinsam mit den Gästen der Jubiläums-Delegiertenversammlung in die Gruppenarbeit entlassen. So wurden auch Erfahrungen anderer Länder und Kirchen eingebracht, nahmen doch unter anderem das Katholische Bibelwerk Stuttgart, das Österreichische Katholische Bibelwerk, die Holländische Bibelstiftung, die Katholische Welt-Bibelföderation, aber auch die Schweizerische Bibelgesellschaft und der Ökumenische Arbeitskreis für Bibelarbeit am thematischen Teil der Delegiertenversammlung aktiv teil.

Weitere Gäste, namentlich Abt Georg Holzherr als Vertreter der Schweizer Bischofskonferenz, konnte Hermann-Josef Venetz zum abendlichen Festakt im Hotel Union begrüssen. Zugleich hob er in seiner Begrüssung einige Leitlinien des Bibelwerks hervor: die Absage an den Fundamentalismus; den Willen, den Fragen der Menschen Raum zu geben; den Anruf, sich in die Freiheit Gottes hineinnehmen zu lassen – «sucht mich, dann werdet ihr leben» (Am 5,4b). In Wort und Bild führte sodann Pfarrer Hans Schwegler die Festversammlung durch die 50 Jahre Katholische Bibelbewegung/ Schweizerisches Katholisches Bibelwerk. Insofern diese Bibelbewegung während des Zweiten Weltkrieges die drängendsten Fragen – die Juden im Dritten Reich bzw. den Holocaust – ausgespart hat, blieb von diesem Rückblick ein schales Gefühl zurück.

Auch Otmar Keel griff in seinem markanten Festvortrag «Die Beweihräucherung der Heiligen Schrift und der Dienst am Wort» auf die Geschichte des Bibelwerks zurück, nämlich auf die von P. Theodor Schwegler OSB verfasste Festgabe zum 25-Jahr-Jubiläum. Damit hatte P. Theodor keinen eigenständigen und weiterführenden Beitrag zur Forschung geleistet, aber entscheidend dazu beigetragen, dass die Katholische Schweiz mit der aufgeklärten Welt im Kontakt blieb. Das Wort vor die Welt zu bringen, sei eine intellektuelle Leistung, und vor die Welt gebracht werden müsse es, wolle man dem Wort wirklich dienen. Hier meldete Otmar Keel seine Zweifel an; im Vergleich zu dem, was für den Dienst an den Tischen getan werde, werde für den Dienst am Wort wenig getan, wenn man als Massstab den Personalaufwand der Caritas Schweiz im Vergleich zu jenem der Bibelpastoralen Arbeitsstelle wähle. Für P. Theodor und andere sei der Gesprächspartner die «Natur- und Geisteswissenschaften» (Paläontologie, Archäologie, Philologie usw.) gewesen, heutiger Gesprächspartner müssten eher die Gesellschaftswissenschaften sein. Dies sei nicht so einfach, weil auf seiten der Katholiken ein latenter Marcionismus vorhanden sei, der dazu führe, die im Alten Testament bezeugten Auseinandersetzungen und Kämpfe um die Wahrheit nicht in den Blick zu nehmen und von einem ernsthaften Kontakt mit den Gesellschaftswissenschaften aus lauter Angst, «es könnte Streit geben», Abstand zu nehmen.

Am zweiten Tag der Jubiläums-Delegiertenversammlung ging es um «Schwerpunkte und Perspektiven einer künftigen Bibelpastoral». So wurden zunächst die Ergebnisse der Gruppenarbeiten des Vortags vorgelegt. Bei aller Vielfalt des im Gespräch Zusammengetragenen zeichneten sich doch einige Schwerpunkte ab: Die Bibelpastorale Arbeitsstelle sollte nicht nur Dienstleistungen erbringen, sondern vor allem Raum für Experimente schaffen; zu entwickeln wären dabei auch neue Kursmodelle, zu verstärken die Impulse für die häufigste Bibelverwendung (Gottesdienst- und Predigtanregungen), vor allem aber sei zu fragen, wie die Basis erreicht und wie die Fragen und Sorgen der Menschen wirklich wahrgenommen werden können; dabei sei sowohl der Kontakt zur Kirchenleitung zu pflegen als auch das Prophetische der Bibel in der Gemeinde zum Tragen zu bringen (so wurde von einer Gruppe beklagt, dass aus Rücksicht auf den Katholizismus gewisse Themen ausgespart werden, während sich die Bibel doch ins ganze Leben einzumischen hätte).

Bibelarbeit in der Pfarrei

In einer recht theoretischen, aber die Diskussion doch kräftig anregenden Weise sprach sodann Josef Bommer über die Bibelarbeit in der Pfarrei. Von der begründeten Annahme ausgehend, dass die Art der Bibelarbeit der Art der Pfarrei entspricht, skizzierte der Pastoraltheologe zunächst drei Modelle, drei Idealtypen von Pfarrei/ Gemeinde: die verwaltungsorientierte Betreuungsgemeinde, die organisationsorientierte Angebotsgemeinde, die kommunikationsorientierte Beteiligungsgemeinde.

Wo die Pfarrei als *Verwaltungseinheit* gesehen wird, die Kirche als Pyramide strukturiert erscheint, da ist der einzelne individuell motiviert: er praktiziert, er ist gleichsam Endverbraucher. Hier wird die Bibel nicht ausgelegt, sondern katechetisch-apologetisch gebraucht, als Fundort für Beweisstellen der Sätze eines Glaubenssystems, einer abstrakten Lehre. Und weil die Bibel, fundamentalistisch, doch recht hat, ist die Realienkunde wichtig.

Wo die Pfarrei als *Organisation* gesehen wird, die Kirche aus konzentrischen Kreisen strukturiert erscheint, da wird versucht, möglichst viele Glieder mit einem bedürfnisorientierten Angebot zu aktivieren. Die Pfarrei erscheint als Aktivitätszentrum, das Pfarreiteam als Anbieter und Veranstalter. Hier wird die Bibelarbeit erwachsenenbildnerisch, andragogisch verstanden. Das heisst zum einen unter Einbezug der historisch-kritischen Methode stark kognitiv und zum andern – der Bedürfnisse und Nöte bewusst – auf Lebenssituationen hin bezogen, existential.

Wo die Pfarrei als Organismus, als *Gemeinwesen* gesehen wird, kommt die «nachbürgerliche Basiskirche» in den Blick, in der man sich gemeinsam auf den Weg macht, das ganze Leben miteinander gestaltet, so dass profan und religiös zusammenfallen, die Pfarrei als Lebensraum erscheint. Hier deutet die Gemeinde ihre Lebenswirklichkeit im Licht der Bibel, die Bibelarbeit ist demnach kontextuell. Das heisst, die Bibel wird erlebt und erfahren, mit Hilfe einer Vielfalt von Methoden wird Leben interpretiert, wird die Bibel aber auch auf Lebenspraxis hin interpretiert, so dass sie für das Leben bestimmend werden kann.

Diese kräftig ausgezogene Typisierung, die erst noch recht konkret veranschaulicht wurde (der Höhepunkt der Bibelarbeit in einer bürgerlichen Gemeinde ist die Reise nach Israel u. ä.), löste eine lebhafte Diskussion aus, die zumindest dies verdeutlichte: Es gibt verschiedene Konzepte von Pfarrei/ Gemeinde und dementsprechend verschiedene pastorale Konzepte, auch wenn sie wohl nirgends sozusagen chemisch rein realisiert sind, und den verschiedenen pastoralen Konzepten entsprechen verschiedene Konzepte von Bibelarbeit. Dabei könne das Gemeinwesen-Modell die Bedeutung des konkreten Kontextes für die Bibelarbeit herausstellen. Zu diesem Kontext gehöre aber auch, dass Neues von unter her entsteht und langsam und oft unbemerkt wächst: Man müsse also «das Bibelgras wachsen lassen». Anderseits ist Gott grösser als der Kontext, und – diesen Gedanken äusserte bezeichnenderweise ein Barth-Schüler – Gott als der ganz Andere stellt noch ganz andere Fragen als der Kontext.

Zur Zukunft der Bibelarbeit gehört auch, was die Theologiestudenten an Bibel-

arbeit – nicht nur an exegetischem Wissen – mitbekommen. Hierzu war auf der abschliessenden Pressekonferenz zu vernehmen, dass die Ausbildung in Bibelarbeit – anders als etwa in Homiletik und Katechetik – nicht zum Kernbestand praktisch-theologischer Ausbildung gehört. So richten sich die von der Pastoraltheologie her gestellten Fragen: «Welches Pastoralkonzept steht hinter unserer Arbeit? Welches Pastoralkonzept wollen wir?» schliesslich auch an die Pastoraltheologie selber.

Die Antworten, die die Jubiläums-Delegiertenversammlung des Bibelwerkes darauf gebracht hat, wird sein Zentralvorstand auf einer Klausurtagung auswerten und vertiefen und auf das künftige Programm hin konkretisieren.

Rolf Weibel

Neue Bücher

Die Neue Echter Bibel

Obwohl im gleichen Kommentarwerk[1] erschienen, sind die beiden Kommentare: *Rudolf Pesch, Römerbrief (1983); Hans-Josef Klauck, 1. Korintherbrief (1984),* recht unterschiedlich ausgefallen. Das erstaunt nicht. Wir haben es mit zwei recht unterschiedlichen Paulusbriefen zu tun – aber auch mit zwei recht unterschiedlichen Kommentatoren.

1. Gewiss darf man es als geradezu unmögliches Unterfangen betrachten, Text, Einleitung und Kommentar zum Römerbrief auf 111 Seiten unterbringen zu wollen. Der uns aus vielen und auch gewichtigen Publikationen bekannte Neutestamentler *Rudolf Pesch*[2] hat dieses Unterfangen in Angriff genommen. Der Erfolg – das sei vorweggenommen – ist nicht gerade überwältigend.

Das Beste in diesem Band dürfte die Einleitung sein. Auf 18 Seiten eine historische, literarische und auch theologische Hinführung zu diesem wohl schwierigsten der Paulusbriefe zu schreiben, ist eine wahre Kunst. Wichtig scheint mir hier die Situierung des Briefes zu sein, wobei folgende Elemente vor Augen zu halten sind: das Apostelkonzil, der Antiochenische Konflikt, die judaistische Gegenmission, der Galaterbrief, die communio mit der Jerusalemer Gemeinde, die Situation in Korinth, der bevorstehende Besuch in Rom, die beabsichtigte Mission im Westen – all das drängt nach einer möglichst emotionslosen Klärung des theologischen Standortes des Apostels. Der Römerbrief darf als das «Testament» des Paulus verstanden werden.

Weniger glücklich ist der Kommentar zum Text ausgefallen.

a) Wie andernorts bereits erwähnt[3], bietet die Einheitsübersetzung selbst eine gewisse Schwierigkeit, den Brief frei zu kommentieren. Wenn sich der Kommentator auch ziemlich strikt an die Gliederung der Einheitsübersetzung hält, empfindet der Leser es doch als störend, wenn in Text und Kommentar nicht die gleichen Termini oder Wendungen gebraucht bzw. erklärt werden. Hier 4 Beispiele aus dem Präskript. Ist im Text die Rede von «Geist der Heiligkeit» – eine an sich etwas schwerfällige Übersetzung –, steht dafür im Kommentar kommentarlos die Wendung «Gottes (des Geistes) Heiligkeit». «Gnade und Apostelamt» wird im Kommentar zur «Gnade des Apostolats». Sollen nach dem Text «in seinem Namen» alle Heiden zum «Gehorsam des Glaubens» geführt werden, wird im Kommentar der «Glaubensgehorsam» «für und durch dessen Namen» hervorgerufen.

b) Im gleichen Präskript stört den Leser noch etwas anderes: der monströse Satz, in dem er die eben genannten Entdeckungen macht. Er lautet: «Das Evangelium ‹über seinen Sohn›, durch das Pls aufgrund der empfangenen Gnade des Apostolats (5) unter allen Heidenvölkern für und durch dessen Namen den Glaubensgehorsam hervorruft, erläutert Pls mit Rückgriff auf eine überlieferte christologische Formel (3–4), die den irdischen, dem Fleisch nach aus Davids Samen stammenden Messias und den erhöhten, kraft der seit der Auferstehung von den Toten nach Gottes (des Geistes) Heiligkeit als Sohn Gottes in Macht inthronisierten Herrn identifiziert: den Gekreuzigten und Auferstandenen.»

Das ist nur ein Beispiel. Während des Studiums des Kommentars habe ich mir ab und zu die Frage gestellt, ob ich das Buch nicht verkehrt in der Hand halte: Paulus scheint mir ein ziemlich verständlicher Kommentar zu Peschs Darlegungen zu sein ...

c) Gewiss ist der Römerbrief sehr schwierig, und ein Kommentar auf wenigen Seiten muss notgedrungen sehr dicht ausfallen. Es gibt aber noch einen anderen Grund für die Schwerfälligkeit des Kommentars: der – gewiss löbliche – Ehrgeiz des Kommentators, möglichst alles zu sagen, besonders möglichst all das zu sagen, was im grossen Römerbrief-Kommentar von Ulrich Wilckens steht[4]. Das möge man nun nicht als Vorwurf verstehen. U. Wilckens hat wirklich einen ausgezeichneten Kommentar geschrieben, und ich verstehe R. Pesch sehr gut, wenn er sich nur mit Mühe von seiner Vorlage trennen kann. Pesch weist ja auch immer wieder auf Wilckens hin. Die Schwierigkeit ist nur die, dass sich ein ca. 750 Seiten starker Kommentar einfach nicht auf 100 Seiten komprimieren lässt.

d) Von daher stellt sich immer wieder die Frage nach dem Leser. Es sind ja nicht an erster Stelle Wissenschaftler und Theologen, die nach diesem Kommentarwerk greifen, sondern jene Leute im kirchlichen Dienst, «die mit der Einheitsübersetzung umgehen» – wie es der Verlag selber ankündigt –, das heisst Pfarrer, Katecheten, Seelsorger usw. Diese scheinen mir nun in Peschs Kommentar nicht besonders liebevoll angesprochen zu sein. Ja man darf sich fragen, ob Pesch überhaupt einen Leser vor Augen hatte, als er seinen Kommentar schrieb.

e) Diese kritischen Ausstellungen sollen die Bedeutung dieses Kommentars nicht mindern. Eine Fülle von Material ist darin verarbeitet in einer Dichte, wie sie grösser nicht sein könnte. Auch die – kaum sichtbar – eingestreuten Exkurse sind informativ, hie und da sogar anregend, nicht zuletzt – im Gefolge von U. Wilckens – für den ökumenischen Dialog. Allerdings muss sich der Leser bewusst sein, dass von ihm ein hohes Mass an Konzentration und Geduld verlangt ist.

2. Ganz anders liest sich der Kommentar von *Hans-Josef Klauck* zum 1. Korintherbrief. Der Verfasser – Neutestamentler an der Universität Würzburg – ist bereits mit bedeutenden Studien im Umfeld des 1. Korintherbriefes an die Öffentlichkeit getreten[5]. In seinem jetzt vorliegenden Kommentar zeigt der Verfasser auf hervorragende Weise, dass es wohl möglich ist, auf gut 120 Seiten die wichtigsten Informationen auf eine interessante und verständliche Weise darzubieten.

a) Dem Verfasser gelingt dieses Vorhaben unter anderem dadurch, dass er sich gegenüber der Einheitsübersetzung eine grosse Freiheit herausnimmt. Diese Freiheit springt an zwei Punkten sofort in die Augen.

– Zwar bietet er auf S. 13–14 die Gliederung aus der Einheitsübersetzung. Er selber

[1] Kommentar zum Neuen Testament mit der Einheitsübersetzung, Echter Verlag, Würzburg.

[2] Vgl. zum Beispiel den zweibändigen Kommentar zum Markusevangelium = Herders theologischer Kommentar zum Neuen Testament II/1–2 (Freiburg 1976 und 1977) (zusammen über 1000 Seiten).

[3] SKZ 152 (1984) 427–428.

[4] Der Brief an die Römer = Evangelisch-Katholischer Kommentar zum Neuen Testament VI/1–3 (Zürich / Neukirchen-Vluyn 1978–1982).

[5] Hausgemeinde und Hauskirche im frühen Christentum = Stuttgarter Bibelstudien 103 (Stuttgart 1981); Herrenmahl und hellenistischer Kult. Eine religionsgeschichtliche Untersuchung zum ersten Korintherbrief = Neutestamentliche Abhandlungen NF 15 (Münster 1982).

bringt aber in seinem Kommentar eine völlig neue, eigenständige Gliederung: kleine Einheiten mit treffenden Untertiteln erleichtern das Lesen des Briefes und des Kommentars ganz erheblich. Vom Leser ist dabei freilich verlangt, dass er sich von der Gliederung der Einheitsübersetzung löst.

– Im Corpus des Kommentars hat Klauck zwischen Text und Kommentar ein neues Element eingeschoben, ähnlich den Fussnoten in unseren (katholischen) Bibelausgaben. Diese «Fussnoten» allein sind schon recht interessant. Sie enthalten unter anderem Hinweise auf die Textkritik bzw. auf «andere Lesarten», ferner andere syntaktische Gliederungen oder Satzkonstruktionen, andere Übersetzungsmöglichkeiten, «wörtlichere» Übersetzungen, kritische Stellungnahmen zur Einheitsübersetzung und vieles andere mehr.

Neu ist auch die Aufnahme von griechischen Vokabeln in Fussnote und Kommentar, besonders wenn es um die anthropologischen Begriffe geht, die bei Paulus in grosser Häufigkeit vorkommen und nicht immer auf gleiche Art übersetzt werden können: Fleisch, Leib, Geist usw.

b) Die erwähnte Dreiteilung (Text – «Fussnoten» – Kommentar) mag das Lesen auf den ersten Blick erschweren. Dem ist aber nicht so. Durch die erwähnten Hinweise auf andere Lesarten, auf andere Übersetzungsmöglichkeiten usw. erhält der Text eine grosse Lebendigkeit. Das Dogmatisch-Fixierte wird ihm genommen, und der Leser kann teilnehmen am Gespräch, das der Kommentator mit dem Text führt.

c) Der Kommentar selbst weist eine ähnliche Freiheit auf. Der Leser wird in einer gut verständlichen Sprache mit verschiedenen Interpretationsmöglichkeiten konfrontiert, wobei er in der Entscheidung nicht allein gelassen oder überfordert würde. Auch erweckt dieser freie Umgang mit dem Text nirgends den Anschein von Beliebigkeit. Die Entscheidungen sind durchsichtig begründet – freilich immer in dem Ausmass, als der begrenzte Raum es zulässt.

d) Dem Kommentar vorangestellt ist eine «Einleitung» (S. 5–14), die 1. mit der Stadt Korinth, 2. mit der korinthischen Gemeinde, 3. mit der korinthischen Korrespondenz des Paulus, 4. mit dem Brief als literarische Gattung und 5. mit der Gliederung des Briefes (nach der Einheitsübersetzung!) vertraut macht. Auch hier bewundert man nicht nur die Knappheit, sondern auch die Verständlichkeit, um die sich der Verfasser bemüht.

Freilich darf man sich die Frage stellen, ob ein derart situationsbedingter Brief nicht auch in verstärktem Mass die hermeneutische Frage aufwerfen müsste. Dem Kommentator muss bescheinigt werden, dass er sich im Kommentar selbst diesen Fragen durchaus stellt. Trotzdem möchte ich es nicht unterlassen anzuregen, dass sich Kommentare, die sich für den Gebrauch in «Liturgie, Verkündigung, Schule und Studium» empfehlen, diesen Problemen – zum Beispiel auch in der Einleitung – vermehrt und intensiver zuwenden.

Die Beurteilung der beiden vorliegenden Kommentare aus der Neuen Echter Bibel fällt unterschiedlich aus. Es darf vermutet werden, dass die beiden Kommentatoren sich mit je unterschiedlichem Engagement und auch je unterschiedlicher «Lust» an die Arbeit machten. Es darf aber auch nicht vergessen werden, dass die Briefe selbst recht unterschiedlich sind. Dem «Diktat» des biblischen Textes wird sich wohl kein Kommentator entziehen können.

Hermann-Josef Venetz

Die Glosse

Liturgie: Das Wort und die Wörter

In dieser Zeit des Umbruchs und des Zusammenbruchs in Gesellschaft und Kirche sind im Gottesdienst Orientierungshilfen des Glaubens dringend not-wendig, wie fester Boden oder Haltegriffe es sind, soll der Mensch das Gleichgewicht nicht verlieren. Zelebranten, die eine Vorliebe für die eigene «Küche» haben und munter drauflos wursteln, sind keine Seltenheit. Wen wundert's, wenn Gläubige Magenverstimmung, Appetitlosigkeit oder Hunger nach anderer Kost bekommen? Sind diese «Liturgen» bessere Pädagogen als die Kirche? Jene, die schon vor 20 Jahren vor Umweltzerstörung und Waldsterben warnten, wurden mitleidig belächelt! Heute sind dies nackte Tatsachen. Eine Parallele dazu haben wir in der Liturgie: allzuoft wurde aus einer sinnvollen Reform eine Destruktion. Kein Grund zum Lachen! Liturgie ist *gefeierte,* inkarnierte, sichtbar gemachte *Theologie.* Eine gute Theologie ist die Grundlage einer guten Liturgie; eine schlechte Theologie findet ihren Niederschlag in einer schlechten Liturgie.

Eine beachtliche Schwierigkeit, einen Gedanken auch nur zehn Minuten konzentriert zu verfolgen, ergibt sich aus der Flut von Wörtern, die den ganzen Tag auf uns prallen. Im *Wortgottesdienst* sollte das Wort Gottes an erster Stelle stehen und nicht das Wort des Menschen. Viele Priester und liturgische Helfer tun sich schwer mit der Leseordnung und meinen, den Gläubigen nur eine Lesung als Wort Gottes zumuten zu können; zwei Lesungen – geschweige denn die drei vorgesehenen – seien zuviel und eine Überforderung der Gottesdienstteilnehmer. Dieselben Seelsorger lassen aber oft pausenlos menschliche Worte erklingen, zu allem und zu jedem. Gewiss sind zwei oder drei Lesungen zuviel, wenn sie nur aneinander gereiht werden (vielleicht noch ein paar Takte Orgelspiel dazwischen), wenn der *Ritus vom Wort getrennt* wird, wenn der *Gesang* vernachlässigt wird. Die Liturgiereform sieht nach der 1. Lesung einen *Antwortpsalm* vor, der das gehörte Wort Gottes singend und betend vertieft. Vor dem Evangelium ertönt das *Halleluja,* das Lied der Erlösten (siehe Apg 19,1), während die *Evangelienprozession* abläuft. Fazit: das Ohr wird nicht nur einseitig in den Wortgottesdienst einbezogen, sondern auch noch andere Sinne des Menschen (Augen, Nase). Es ist unverständlich, die *Akklamationen* der Gemeinde nach den Lesungen, vor und nach dem Evangelium («Wort des lebendigen Gottes / Dank sei Gott», «Evangelium unseres Herrn Jesus Christus / Lob sei dir Christus» usw.) zu unterlassen, die übrigens gesungen viel tiefer wirken. Dadurch wird wieder ein Element, das den Gottesdienst lebendig macht, ausgeschaltet, und zudem werden die Gläubigen daran gehindert, ihre Zustimmung zum Wort Gottes auszudrücken. In der liturgischen Versammlung wird nicht nur über Jesus gesprochen, nein, er selbst spricht und fordert zur Antwort heraus. Von da her scheint es auch unverständlich und unangemessen, das Wort Gottes, das uns heilig sein sollte, durch sogenannte *Kurzfassungen der Evangelien* (Jesus am Jakobsbrunnen, Heilung des Blindgeborenen, Erweckung des Lazarus...) theologisch zu verstümmeln, nur um 2 bis 3 Minuten Zeit zu gewinnen! Gerade die längeren Perikopen der Fastenzeit ermöglichen durch ihre direkte narrative Sprache eine lebendige Verkündigung. Es tut wirklich not, die Verinnerlichung der biblischen Texte zu fördern.

Die beiden Teile der Messfeier – Wortgottesdienst und Eucharistiefeier – sollten in bezug aufeinander ausgeglichen sein. Schlechte Beispiele lassen sich immer wieder finden: ein 30 Minuten dauernder Wortgottesdienst und eine 10 bis 15 Minuten lange Eucharistiefeier. Da muss der Eindruck entstehen, der Sakramentsgottesdienst sei mehr oder weniger ein Anhängsel! Zahlreiche Priester begnügen sich auch am Sonntag für gewöhnlich mit dem Zweiten Hochgebet (manchmal *teilweise* mit dem Dritten) mit der Begründung, das Vierte Hochgebet sei zu lang. Zu lang, ja, wenn es eintönig gestaltet wird: ohne Priestergesang, ohne gesungene Akklamationen des Volkes, ohne sichtbare Riten. Gerade das Vierte Hochgebet ist durch seine östlich inspirierte Spiritualität

und Theologie besonders wertvoll; es hat eine innere Einheit und Dynamik wie Gottes Handeln an den Menschen, welches es in *einem* «Atemzug» lobend und dankend zur Sprache bringt. Wenn Wortgottesdienst und Eucharistiefeier ausgeglichen sein sollen in Gewichtung und Gestaltung – zeitlich wird der Wortgottesdienst manchmal etwas länger dauern –, so dürfen gerade bei der Eucharistiefeier die musikalischen und sinnbezogenen Elemente nicht vernachlässigt werden.

In der Feier des Wortes wird die Bedeutung der *alttestamentlichen Lesungen* vielfach noch unterschätzt. Aber es ist der gleiche ewige Gott, der in beiden Testamenten zu uns spricht. Das Alte Testament bildet den unverzichtbaren Unter- und Hintergrund für das Verständnis des Neuen Testamentes. Darum sagt Hieronymus, ohne zwischen dem Alten und dem Neuen Testament zu unterscheiden: «Unkenntnis der Heiligen Schrift ist Unkenntnis von Christus.» Die alttestamentlichen Lesungen werfen Licht auf die neutestamentliche Botschaft. Das Alte Testament kennen heisst, Christi Wurzeln und damit ihn selber kennen. Im allgemeinen verlangt die alttestamentliche Lesung eine kurze Einführung oder einen Kommentar, sollen die Gläubigen sie in ihrem richtigen Kontext verstehen. Das wiederum bedeutet, dass die Zelebranten / Lektoren sich vor dem Gottesdienst mit dem Text beschäftigen und sich ihn durch Studium und Meditation aneignen.

Nach der 1. Lesung sieht die Liturgiereform einen *Antwortpsalm* vor, aber nicht einen x-beliebigen «Zwischen»-Gesang! Dieser Antwortpsalm ist *integraler* (und nicht willkürlich auszulassender) Teil des Wortgottesdienstes, indem er die Thematik der 1. Lesung aufgreift, über sie meditiert und sie in ein Gebet einmünden lässt. Der Antwortpsalm ist in vielen Gemeinden ein «Nicht-Ereignis». Seine Bedeutung für den *betenden Mitvollzug* der Gläubigen ist vielfach unerkannt. Wenn Gott spricht, können wir aber nicht passiv bleiben. Unser Herz verlangt danach, Gott zu antworten, und tut dies in Worten, Gesang und Gebet. Der Antwortpsalm ist das grosse «Ja» der Gemeinde auf Gottes Wort mit Worten der Heiligen Schrift (die Bibel ist eine Schule des Betens). Der Würde des verkündeten Wortes entspricht die Form des Gesangs.

Mitteilungen sollten nur in kürzester Form im Gottesdienst verlesen werden, an einer geeigneten Stelle, zum Beispiel vor der Gabenbereitung oder vor dem Schlusssegen. In keinem Fall aber nach dem Tagesgebet vor der 1. Lesung oder gar nach ihr als «Antwortpsalm», auch nicht direkt im Anschluss an die Kommunionspendung!

Felix Dillier

Hinweise

Fraternität Jesus Caritas

Die Fraternität Jesus Caritas wird vom 16.–23. Juni 1985 im Haus Bruchmatt in Luzern Exerzitien durchführen. Dies gibt ihr Gelegenheit, sich den Lesern der SKZ wie folgt vorzustellen:

Im Jahre 1916 starb Charles de Foucauld unbekannt in der Sahara. Am 1. Dezember wurde er von Plünderern ermordet, fast aus Versehen. Heute, fast 70 Jahre nach seinem Tod, gibt es viele Gemeinschaften, die versuchen, aus seinem Charisma zu leben. Am bekanntesten unter ihnen sind die Kleinen Brüder und Kleinen Schwestern.

Die Fraternität Jesus Caritas (FJC) ist weniger bekannt. Sie ist eine Gemeinschaft von Frauen, die versuchen, die Evangelischen Räte in der Spiritualität Charles de Foucaulds als Laien zu leben. Wir sehen unsere Berufung darin, ohne äussere Zeichen an unserem jeweiligen Wohn- und Arbeitsplatz zu bleiben. Quelle und Mittelpunkt unseres Lebens soll Jesus sein, an dessen lebendige Gegenwart in dieser Welt wir glauben. Wir suchen seine Nähe in der Feier der Eucharistie, in der eucharistischen Anbetung, in der Betrachtung der Schrift. Aber auch in der Begegnung mit den Menschen und in den Ereignissen der Zeit versuchen wir das Wirken und die Liebe Gottes zu entdecken.

Die Mitglieder der Fraternität leben ehelos. Zur Entfaltung unserer Liebesfähigkeit halten wir vertieftes Gebetsleben für notwendig, wie auch freundschaftliche Kontakte untereinander und mit anderen, zum Beispiel Nachbarn oder Menschen am Rande der Gesellschaft.

Die Armut möchten wir leben, indem wir versuchen, in wachsendem Masse verfügbar zu werden für Gott und die Mitmenschen, besonders für die Benachteiligten und Leidenden. In Armut wollen wir auch die eigenen Schwächen und Grenzen und die der anderen annehmen und tragen.

In der Fraternität versuchen wir, den Gehorsam auf folgende Weise zu leben: Die Mitglieder – sie leben in der Regel nicht in Gemeinschaft – behalten die Verantwortung für ihre Entscheidungen, insbesondere im beruflichen Bereich. Aber zum Kern unserer monatlichen Treffen zu drei bis acht gehört die «Révision de vie», die sogenannte Lebensbetrachtung. Hierbei versuchen wir, den Anspruch der Botschaft Jesu in dieser Welt zu sehen und unser konkretes Leben danach auszurichten. So leben wir aus der Überzeugung, dass – wie Charles de Foucauld sagte – Gehorsam das Mass der Liebe ist.

Die Fraternität Jesus Caritas wurde Mitte der fünfziger Jahre in Frankreich gegründet und umfasst heute mehr als 500 Mitglieder, die in 35 Ländern der Erde wohnen[1].

Hildegard Müller

[1] Kontakt-Adresse in der deutschsprachigen Schweiz: Hildegard Müller, Leinfeldstrasse 41, 4632 Trimbach

Amtlicher Teil

Für alle Bistümer

Aufruf der Schweizer Bischöfe zum Karfreitagsopfer 1985 für die Christen im Heiligen Land

Das Heilige Land braucht unsere Hilfe – oder besser gesagt: Die Christen im Heiligen Land brauchen unsere Hilfe. Sie leiden unter Unruhen und Krieg. Die Folge ist ein Exodus grossen Ausmasses. Die Christen fühlen sich vielfach im Stich gelassen. Hoffnungslosigkeit befällt sie. So drohen die einst blühenden Kirchen zu toten Museen zu werden. Es genügt, die Länder zu nennen, die im Umkreis von Palästina das Heilige Land im weiteren Sinne ausmachen: Israel, die besetzten Gebiete, Jordanien, Libanon und Syrien. Hier hat Jesus Christus gelebt und gewirkt. Hier hat er durch Leiden, Tod und Auferstehung das Werk der Erlösung vollbracht. In der Kraft des Pfingstfestes bildeten die Apostel und Jünger in diesem Raum die ersten Christengemeinden. Dort sind heute die Länder in einem Umwandlungsprozess von säkularer Tragweite begriffen, dessen Auswirkungen noch gar nicht abzusehen sind. Deshalb ist für uns Christen der Moment gekommen, die Sorgepflicht der ganzen Weltkirche für das Land Jesu und der Apostel ernst zu nehmen und damit den christlichen Glauben und die kirchliche Präsenz mit dem Zeugnis der Bruderliebe zu stärken; denn daran messen die Menschen unsere Glaubwürdigkeit.

Der Heilige Vater, Johannes Paul II. hat diesen Auftrag in der jüngsten Vergangenheit mehrfach und nachhaltig betont. Darauf möchten wir hinweisen. – Nach der Seligsprechung der ersten Palästinenserin, Mariam Bauardy aus dem Karmel von Bethlehem, hob der Papst am 14. November 1983 vor den Pilgern aus dem Nahen Osten eindringlich hervor, «wie hoch die Weltkirche das Leben der christlichen Gemeinschaft im Heiligen Land und im Umkreis des Heiligen Landes einschätzt: In den verschiedenen Ländern des Nahen Ostens lebt ihr

heutzutage in einem zerbrechlichen Frieden und gar oft sogar im Krieg. Das bedeutet einen äussersten Notstand jener Gegenden. Ich will nicht die politischen Aspekte des Problems berühren, aber ich will euch, Katholiken des griechisch-melkitischen, des lateinischen und jedes anderen Ritus die Sorge des Heiligen Stuhles zum Ausdruck bringen und euch Mut machen. Wie zur Zeit, wo der heilige Paulus sich für die ‹Heiligen von Jerusalem› einsetzte, so muss auch heute die ganze Kirche euch beistehen. Das ist eine Pflicht der Bruderliebe euch gegenüber. Und es ist eine Notwendigkeit für Leben, Zeugnis und Ehre der ganzen Christenheit. So wichtig auch im Heiligen Land die Spuren aus der Zeit Jesu sind, die Gedenkstätten und Kunstdenkmäler, das Allerwichtigste ist die strahlende Gegenwart der lebendigen Kirche.»

Am Karfreitag 1984 wandte sich Papst Johannes Paul II. in einem Apostolischen Schreiben über die Versöhnung im Heiligen Land an die gesamte Weltkirche. Insbesondere betonte er die einzigartige Stellung der Stadt Jerusalem: «Nicht nur die Denkmäler oder die Heiligen Stätten, sondern das ganze geschichtlich gewordene Jerusalem und das Dasein der religiösen Gemeinschaften, ihre Situation und ihre Zukunft müssen Gegenstand des Interesses und der Sorge aller sein.»

Auf den 1. Mai 1984 richtete der Heilige Vater schliesslich eine Botschaft an die Bewohner des Libanons und zugleich ein Apostolisches Schreiben an alle Bischöfe der katholischen Kirche. Er sagte den Christen im Libanon: «Die gesamte Kirche steht auf eurer Seite, sie ist solidarisch mit euren Prüfungen und euren Hoffnungen, denn sie denkt daran, dass in eurem Land die Jünger Christi zum ersten Mal den schönen Namen ‹Christen› erhalten haben. Sie ist auch stolz auf alle Opfer der Christen im Orient, um den Glauben an Jesus Christus, den wahren Gott und wahren Menschen intakt zu erhalten. Sie könnte sich darum nicht damit abfinden, im Libanon und anderswo diese um den Preis so heroischen Durchhaltens errungene Präsenz dahinschwinden zu sehen.» Den Bischöfen der Weltkirche gegenüber betonte der Heilige Vater: «Die Entwicklung des Christentums im Libanon ist Voraussetzung für die Präsenz der christlichen Minderheiten im Nahen Osten: dessen sind sich der Papst und die Gesamtkirche bewusst. Jede christliche Gemeinde überall auf der Welt möchte zweifellos ihren Beitrag für den Schutz dieser orientalischen Kirchen leisten, die die Wiege unseres Glaubens gewesen sind und denen wir soviel verdanken.»

So bitten wir Schweizer Bischöfe alle Katholiken unseres Landes inständig um Hilfe anlässlich der Kollekte für die Christen im Heiligen Land. Wir danken allen, die verstehen, welche hohe Dringlichkeit dieses Anliegen heute hat. Und wir sagen Vergelt's Gott all jenen, die durch eine grosszügige Spende mithelfen, die Kirche in den Ländern ihres Ursprungs zu retten.

Freiburg, Epiphanie 1985

Die Schweizer Bischöfe

Bistum Basel

Im Herrn verschieden

Dr. Alfred Eggenspieler, Pfarrresignat, Zollikerberg

Alfred Eggenspieler wurde am 11. Juli 1908 in Basel geboren und am 29. Juni 1938 zum Priester geweiht. Er wirkte zunächst als Spitalpfarrer in Solothurn (1939–1946) und übernahm nach seinem Einsatz als Vikar in Basel (St. Anton und St. Clara) 1956 die Pfarrei Klingenzell, die er bis 1979 betreute. 1979 zog er als Resignat nach Zumikon und zuletzt nach Zollikerberg. Er starb am 15. März 1985 und wurde am 21. März 1985 in Oberehrendingen beerdigt.

Bistum Chur

Ausschreibungen

– Infolge Demission des bisherigen Amtsinhabers wird die *Dompfarrei Chur* zur Wiederbesetzung ausgeschrieben. Interessenten mögen sich melden bis zum *21. April 1985* beim Personalrat des Bistums Chur, Hof 19, 7000 Chur.

– Infolge Demission des bisherigen Amtsinhabers wird die Pfarrei *Maria Hilf* in *Leimbach* zur Wiederbesetzung ausgeschrieben. Interessenten mögen sich melden bis zum *21. April 1985* beim Personalrat des Bistums Chur, Hof 19, 7000 Chur.

Bistum Lausanne, Genf und Freiburg

Im Herrn verschieden

Jean-Marie Morel, Kaplan, Bossonnens

Jean-Marie Morel, heimatberechtigt in Lentigny, ist am 31. März 1933 geboren. Vorher Lehrer, wurde er am 27. Juni 1965 in Lausanne zum Priester geweiht. Er wirkte zuerst als Vikar in Cernier (NE) (1965 bis 1967), dann als Vikar in der Herz-Jesu-Pfarrei in Lausanne/Ouchy (1967–1973). Seit 1973 war er Kaplan in Bossonnens (FR). Er starb daselbst am 21. März 1985. Am 25. März 1985 wurde er anschliessend an einen in Attalens (FR) gehaltenen Trauergottesdienst in Lentigny bestattet.

Verstorbene

Arnold Stampfli, Pfarrer, Hornussen

Am Vortag von Allerheiligen 1984 nahm eine grosse Trauergemeinde auf dem Friedhof von Hornussen Abschied von Pfarrer A. Stampfli. Nach kurzem Leiden hat ihn der Herr zu sich gerufen. Pfarrer Stampfli war auf den Tod vorbereitet. Zu oft hat er ihm in den vergangenen Jahren ins Angesicht gesehen. Ein gütiges Geschick, oder sagen wir besser, Gottes gütige Vorsehung liess ihn immer wieder genesen und weiterwirken. Und Pfarrer Stampfli nutzte die ihm verbleibende Zeit eingedenk des Schriftwortes: «Wirket, solange es Tag ist.» Man mag es auch als Gnade betrachten, dass Pfarrer Stampfli ohne allzulanges und zermürbendes Leiden vom Leben in den Tod hinübergehen, vor seinem Sterben bei klarem Verstand die hl. Sakramente empfangen und noch liebe Worte des Abschiedes wechseln durfte.

Arnold Stampfli wurde am 7. Mai 1909 in Trimbach (SO) als Sohn des Arnold Stampfli, Metzgermeister, und der Elisabeth geborene Flückiger geboren. Er war der älteste von drei Brüdern. Am 15. August 1910 zog die Familie nach Niederlenz, wo der Vater ein Metzgergeschäft käuflich erworben hatte. Nach der 3. Klasse Bezirksschule, die er in Lenzburg besucht hatte, begann er die Lehre als Metzger in Schönenwerd mit Lehrabschluss 1927. Nun begannen für ihn die beruflichen Lehr- und Wanderjahre. Ins Geschäft seines Vaters zurückgekehrt, brachen die Neigung, der Ruf und die Berufung zum Priestertum in ihm immer deutlicher durch. «Eines Tages packte mich der Herrgott», sagt er in seiner Lebensbeschreibung.

Wenige Jahre vor seinem Tod schrieb er seine lesenswerte Selbstbiographie: «Mein Weg vom Schlachthaus zum Altar» unter dem Obertitel: «Alles ist Gnade.» Daraus ist zu entnehmen, wie er zunächst Privatunterricht in Latein und Griechisch im Lenzburger Pfarrhaus nahm, dann als Spätberufener sein Gymnasialstudium im Altdorf bei den Benediktinern begann und im Juli 1934 die Matura bestand. In den Jahren 1934–1938 folgte sein Theologiestudium in Luzern, dem sich der Weihekurs in Solothurn anschloss. Am Fest von Peter und Paul des Jahres 1939 empfing er in der Kathedrale zu Solothurn aus der Hand von Bischof Dr. Franziskus von Streng die Priesterweihe, und am 2. Juli 1939 feierte man in der Pfarrkirche Lenzburg hl. Primiz. In seiner Lebensbeschreibung sagt er: «Es war ein unvergesslich schöner Tag, nicht nur für mich und meine Familie, sondern auch für die ganze Pfarrei, denn es war die erste Primiz, die seit der Reformation in Lenzburg stattfand.»

Nach der Primiz kam Neupriester Stampfli an die Heiliggeistkirche in Basel. Es war ausgerechnet jene Pfarrei, wo er als Metzgerbursche wichtige Impulse für seinen Priesterberuf erhalten hat. Über diese Zeit schreibt er: «Diese fünf Vikarsjahre in Basel bei Pfr. Robert Mäder waren für mich eine wunderbare Lernzeit. Leicht war sie nicht, denn, wer Pfarrer Mäder kannte, der weiss, dass er nicht nur ein guter Prediger, Seelsorger und Schriftsteller war, sondern dass er in jener

Zeit der Bedrohung des christlichen Glaubens durch den Nationalsozialismus ein mutiger Widerstandskämpfer war. Er war ein sehr integrer Mensch und sehr streng gegen sich selbst und er verlangte von seinen Vikaren, was er von sich selbst forderte.»

Im Jahre 1944 wählte die Pfarrei Wohlenschwil (AG) Vikar Stampfli zu ihrem Pfarrer. 9½ Jahre wirkte er mit Freude und Erfolg in dieser überwiegend bäuerlichen Gemeinde, die noch ihre alten Traditionen pflegte. Im Jahre 1953 berief ihn dann der Bischof als Pfarrer in die Pfarrei Hornussen, wo er bis zum Tod volle 31 Jahre mit viel Liebe und Eifer wirkte. Er passte den Hornussern und die Hornusser passten ihm. So ergab sich eine wunderbare Einheit des Geistes und des Herzens zwischen Hirt und Herde, die ein fruchtbares seelsorgerliches Wirken ermöglichte.

Seit dem 1. Januar 1959 hatte Pfarrer Stampfli im Auftrag der Aargauischen Landeskirche auch das Amt eines kantonalen Gastgewerbeseelsorgers inne. Die Seelsorge an den Wirten und an den im Hotelgewerbe tätigen Personen war ihm auf den Leib zugeschnitten. Zweimal jährlich hielt er für sie Einkehrtage und besondere Gottesdienste. Neben dem Amt als Wirteseelsorger war Pfarrer Stampfli ein bekannter und geschätzter Pilgerführer. Jedes Jahr führte er im Auftrag des Dekanates Fricktal einen Pilgerzug mit einigen hundert Pilgern zum hl. Landesvater Bruder Klaus nach Sachseln oder zur Gnadenmutter nach Einsiedeln. Damit nicht genug, machte er als Wallfahrtspriester mit privaten Reiseunternehmen alljährlich Pilgerfahrten an kirchlich anerkannte Wallfahrtsorte. Mit besonderem Engagement rief er alljährlich zur historischen Wallfahrt nach Todtmoos auf, die zusehends an Beliebtheit gewann. Eine kindlich fromme Marienverehrung war ihm zeitlebens eigen. Der Gottesmutter Maria verdankt er – wie er schreibt – Berufung und Führung durch alle Jahre seines Priesterlebens.

Pfarrer Stampfli war eine eigen geprägte Persönlichkeit, ein Original im guten Sinne, eine Führernatur, wie man sie selten antrifft und wie sie uns doch wohl täte. Unkompliziert und ungehemmt, wie er war, fand Pfarrer Stampfli sofort Kontakt zu den Mitmenschen. Sein Auftreten in Kirche und Schule, in der Wohnstube oder im Gasthaus, im Vereinshaus oder Hotelsaal war bestimmt, selbstverständlich und furchtlos. Wer ihn nicht kannte, dem stellte er sich kurz und bündig als «Stampfli von Hornussen» vor und liess durchblicken, dass man ihn eigentlich kennen sollte. Ein guter Witz, ein Bonmot oder eine Prise aus der Tabakdose schlug sofort die Brücke zum Mitmenschen. Er verstand es, frisch von der Leber weg seine Voten an Versammlungen vorzutragen und seine Gedanken kurz und knapp mit herzhafter Offenheit zu formulieren.

Seine Vorträge und Predigten waren gehaltvoll, durchdacht und für den Zuhörer stets interessant und abwechslungsreich. Das machte ihn zum gern gehörten Prediger und Vortragsredner weit über das Fricktal hinaus. Seine Predigten boten nahrhafte, urwüchsige Kost und gaben echte Glaubens- und Lebenshilfe.

Ein Neuerer auf kirchlichem Gebiet hat Pfarrer Stampfli nie sein wollen. Aber er stellte sich den nachkonziliaren Entwicklungen nicht in den Weg, sondern machte sie mit und vollzog sie. In den letzten Jahren wies er immer wieder auf den abnehmenden Kirchenbesuch und die schwere religiöse Erfassbarkeit der Jugend hin. Diese Sorgen drückten ihn, aber erdrückten ihn nicht. Dafür war er zu sehr Optimist, und er wusste nur zu gut, auch von seinem eigenen Leben her, was die Gnade Gottes vermag. «Alles ist Gnade», das war seine tiefe Überzeugung.

Vor 15 Jahren ernannte ihn die Gemeindeversammlung in Anerkennung seiner Verdienste um die Gemeinde zum Ehrenbürger. Am Ende seines geistigen Testamentes schrieb Pfarrer Stampfli: «Mit grossem Vertrauen gehe ich meiner Todesstunde entgegen, weil ich weiss, dass Gott mich liebt. Ich bin auch voll überzeugt, dass die Gottesmutter Maria mich in der Todesstunde bei der Hand nehmen und mich ihrem Sohn vorstellen wird, der dann mein Fürsprecher beim Vater sein wird. Ich freue mich auf meinen Heimgang. Maran atha – komm Herr Jesus, komm.» Pfarrer Stampflis Heimgang war tatsächlich ein christliches Sterben, ein Sterben voller Zuversicht und Hoffnung.

Walter Spuhler

Neue Bücher

Offene Jugendarbeit

Martin Frohnhöfer, Jugendtreffpunkt, 29 praktische Vorschläge für die offene Jugendarbeit in der Gemeinde, Verlag Herder, Freiburg 1982; Martin Frohnhöfer, Neuer Jugendtreffpunkt, 19 praktische Vorschläge für die offene Jugendarbeit in der Gemeinde, Verlag Herder, Freiburg 1984.

Wer horcht nicht auf, wenn im Buchtitel «praktische Vorschläge» versprochen werden? Der Inhalt der beiden 96 bzw. 80 Seiten starken Taschenbücher wird dem Versprechen vollauf gerecht. Die offensichtlichen Vorteile: Ideen für Abendveranstaltungen und Weekends mit Jugendlichen werden vorgestellt; die meisten davon dürfte der Autor praktisch erprobt haben. Der Praktikerjargon ist vorherrschend, der Lesefluss wird nicht durch theoretische Überlegungen gehemmt. Einige interessante Themen werden angezogen, so zum Beispiel auch «Judentum», «Ordensleben», «Sterben» u. a. m. Die Verknüpfung vieler dieser Themen mit der Anregung zu Kontakten mit Direktbetroffenen ist sinnvoll.

Aber: daneben findet sich viel Kleinfutter. Themen wie «Spiel-Spass-Geselligkeit» und «Biwakabend mit Grillen im Freien» zeichnen sich durch Ideenlosigkeit aus oder kolportieren alte Ladenhüter. Thematisch anspruchsvollere Anregungen werden den Inhalten methodisch meist nicht gerecht. Sie greifen eher auf Modelle konventionellen schulischen Lernens zurück, als dass sie jugendarbeitspezifisch sind. Da werden Vorträge gehalten, anschliessend diskutiert man – und ist der Abend aus, ist es auch das Thema. Nur keine Verlegenheit: Am nächsten Abend kann man ja auf Vorschlag des Autors die Feuerwehr besichtigen, die Kasernen besuchen, die Kläranlage, die Zeitungsdruckerei – und so läuft immer etwas.

Nicht die Themen an sich sind schlecht, schlecht ist auch nicht, dass jemand über seine selbst ausprobierten Ideen berichtet. Problematisch ist jedoch, dass dies unreflektiert geschieht. In einer solchen Jugendarbeit gibt es keine Konflikte; Jugendliche schlucken, was ihnen ein über Ideen verfügender Programmverantwortlicher vorsetzt; Themen aus dem Alltag, Beziehungsfragen, das Verarbeiten des Erlebens in Schule, Lehre und Familie bleiben ausserhalb dieser Art von Jugendarbeit – nicht zufällig, wie mir scheint. Die «praktischen Vorschläge» gehen implizit davon aus, dass ein attraktives Programm laufen muss, dass sich die Themen nicht aus dem Leben der Jugendlichen ergeben und dass sich daher offene Jugendarbeit in der Kirche konzentriert auf einen Angebotservice.

Dass auch handfeste Programmideen für eine offene Jugendarbeit von Bedeutung sein können, ist unbestritten. Die Einseitigkeit der beiden Büchlein besteht darin, Jugendarbeit vor allem als ein Aneinanderreihen von geplanten Aktionen darzustellen und dabei wichtige Fragen des Lebens Jugendlicher nicht aufkommen zu lassen. Zudem sind Jugendliche in einer so verstandenen Jugendarbeit ausschliesslich Konsumenten und nicht auch mitbestimmende «Produzenten» von Aktivitäten. Dass Jugendliche *dazu* zu motivieren wären und dass *hier* eine wichtige Aufgabe der Verantwortlichen in der Jugendarbeit liegt, bleibt ausser acht.

Der Verkaufserfolg der beiden Bücher scheint recht gross zu sein. Auf den «Jugendtreff» ist der «Neue Jugendtreff» gefolgt. Nachfragen in einer einschlägigen Buchhandlung haben ergeben, dass beide Titel wie «frische Semmeln» verkauft werden. Fazit: Die Not der Praktiker gibt allemal ein Geschäft ab.

Heinz Altorfer

Bibelarbeit: Gottesbild

Franz-Josef Hungs, Mein – dein – unser Gott. Bibelarbeit zum Thema Gottesbild, Benziger Verlag, Zürich-Köln 1983, 162 Seiten und 23 Seiten Kopiervorlagen.

Dieser Band enthält sechs vom Autor in der religiösen Erwachsenenbildung erprobte Lerneinheiten zum Thema «christliches Gottesbild». Es geht also nicht einfach um die Gottes*frage,* sondern um die Stimmigkeit unserer Gottes*bilder.* Diese wird anhand von Schrifttexten überprüft, wobei es dem Autor in erster Linie nicht um Erkenntnis-, sondern um Erlebnisvermittlung geht. Mit anderen Worten, neue Einsichten werden daraufhin untersucht, ob sie sich an menschlicher Erfahrung bewähren. In seinen «Vorüberlegungen» klärt der Autor die methodischen Voraussetzungen seines Vorgehens, während er in den auf die Lerneinheiten folgenden «Einsichten» Folgerungen für die theologischen Erwachsenenbildung zieht.

Das Buch ist vor allem für theologische Erwachsenenbildner, für Katecheten und Religionslehrer eine wertvolle Hilfe. Die Benützung wird durch einen Anhang erleichtert, der die den einzelnen Lerneinheiten zugrunde liegenden Bibel- und Profantexte enthält, die so angeordnet sind, dass sie ohne Schwierigkeiten auf A4-Format fotokopiert werden können, wozu der Kauf des Buches ausdrücklich berechtigt.

Josef Imbach

Eine biblische Einführung

Jacob Kremer, Die Bibel lesen – aber wie? Eine kleine Anleitung zum Verstehen der Heiligen Schrift, achte, durchgesehene und korrigierte Auflage, Verlag Katholisches Bibelwerk, Stuttgart 1984, 88 Seiten.

Das kleine Büchlein erscheint seit 1965 in der achten Auflage und verdient, dass man auf seine Qualitäten aufmerksam macht. Es ist eine biblische Einführung für den interessierten Laien. In leicht verständlicher Art, doch keineswegs oberflächlich, gibt es über die Richtungen und Ergebnisse der neuen Bibelwissenschaft Auskunft und vermittelt bewährte Hilfen zum Lesen und Betrachten der Heiligen Schrift. Es ist auch ein bewährtes und wertvolles Hilfsmittel für Unterricht und Katechese.

Leo Ettlin

Klösterliche Kultur

Ein neuer, beeindruckender Zeuge der spätmittelalterlichen Bibel- und Psalmenfrömmigkeit und des grossen Einflusses, der in dieser Beziehung von den Zürcher Dominikanerklöstern ausging, ist der von der Zürcherin Dr. Marianne Wallach-Faller erstmals edierte alemannische Psalter aus der Handschrift A.IV.44 der Universitätsbibliothek Basel[1]. Die Edition dieses um 1360 im Dominikanerinnenkloster Sylo zu Schlettstadt abgeschriebenen Psalters erschien als Band 27 in der von Altbischof Prof. Anton Hänggi u. a. herausgegebenen und international sehr angesehenen Reihe mit Texten zur Geschichte des kirchlichen Lebens «Spicilegium Friburgense». Durch sorgfältige Nachforschungen und Textvergleiche gelang es der Herausgeberin, den Übersetzer ausfindig zu machen, nämlich den aus einer angesehenen Zürcher Ratsherrenfamilie stammenden und dem Manessekreis verbundenen Dominikaner Marchwart Biberli, der im Predigerkloster seiner Heimatstadt um 1320–1325 Lektor und Prior war. In vorliegender Arbeit, aber auch in anderen Veröffentlichungen, konnte die Autorin mit vielen Belegen nachweisen, dass Marchwart Biberli eine der bedeutendsten Übersetzerpersönlichkeiten des Mittelalters war und einer der ersten, welche die Bibel vollständig ins Deutsche übertragen haben. Seine biblischen und liturgischen Übersetzungen wurden von Dominikanerinnen abgeschrieben und verbreitet. So gelangten sie von Zürich ins Elsass und weiter in den alemannischen Raum. Der Psalter mit seinen Psalmentiteln, Kommentaren, eingefügten liturgischen Texten und Gebetsanweisungen diente offensichtlich als Unterrichtsmittel für die Novizinnen und jungen Schwestern, aber auch als Andachts- und Erbauungslektüre. Unter all den vorlutherischen Psalmenübersetzungen ragt er durch seine ausserordentliche Genauigkeit, die rhythmisch alliterierende Prosa und die nur noch vom Psalter Notkers III. übertroffene grosse sprachliche Schönheit hervor. Diese Edition ist sowohl für die Germanistik als auch für die Kirchen- und Frömmigkeitsgeschichte äusserst aufschlussreich.

Die von der luzernischen Zisterzienserinnen-Abtei Eschenbach begründete Reihe «Texte der Zisterzienser-Väter» erschliesst in deutscher Übersetzung bis anhin kaum zugängliche und bekannte Quellentexte benediktinisch-zisterziensischer Theologie und Spiritualität des 12. und 13. Jahrhunderts. Der erste Band[2] der neuen Reihe bringt die «Meditativen Gebete» («Orationes meditativae») eines der grössten Theologen und Mystiker des 12. Jahrhunderts, des einstigen Benediktinerabtes von St-Thierry bei Reims und des späteren Zisterziensers von Signy, Wilhelm von St-Thierry (†1148/1149). Es handelt sich um 13 Meditationen in Gebetsform über Geheimnisse des christlichen Glaubens und den Weg des Menschen zu Gott und zur Gottesschau. Die Gebete sind von grosser theologischer Tiefe und voller Anregungen für das geistliche Leben. Das Bändchen eignet sich für die private und gemeinschaftliche Lesung und Meditation. Es ist im Selbstverlag erschienen und kann zum Preis von 13 Franken direkt bei der Abtei Eschenbach bezogen werden.

Ein neues alphabetisches Verzeichnis aller bestehenden und nicht mehr bestehenden Niederlassungen des Benediktinerordens und seiner Zweige in der Schweiz und Österreich[3] enthält kurze Angaben über die topographische Position, Kloster- bzw. Kirchenpatrone, historische und kunstgeschichtliche Daten, heutige Funktion und Verwendung der Gebäude. Auf das Verzeichnis folgt eine bebilderte Zusammenstellung der postalischen Dokumentation: Briefmarken, Sonder- und Werbestempel mit benediktinischen Motiven. Berücksichtigt wurden: Abteien, Priorate, Zellen, aber auch benediktinische Besitzungen, die Keimzellen für eine spätere Ortsentwicklung waren, wichtige Sekundärresidenzen, inkorporierte Pfarreien als Wallfahrtsorte oder mit kunstgeschichtlich bedeutenden Werken. Dieses Nachschlagewerk, das wegen der Verknüpfung von Klosterverzeichnissen und Philatelie einzigartig ist, dient vielseitigen Zwecken und Interessen.

Alberich Altermatt

[1] M. Wallach-Faller, Ein alemannischer Psalter aus dem 14. Jahrhundert. Hs. A.IV.44 der Universitätsbibliothek Basel, Bl. 61–178 (Spicilegium Friburgense 27), Universitätsverlag, Freiburg/Schweiz 1981, 481 S.

[2] Wilhelm von Saint-Thierry, Meditative Gebete (Texte der Zisterzienser-Väter, Band 1, herausgegeben von der Zisterzienserinnen-Abtei), 6274 Eschenbach 1983, 135 S. Fr. 13.–.

[3] M. u. W. Stephan, St. Stöcklein, Verzeichnis benediktinischer Niederlassungen und ihrer postalischen Dokumentation. Europa. Bd. 1: Österreich-Schweiz, Vier-Türme-Verlag, D-8711 Münsterschwarzach 1983, 96 S.

Seelsorge am kranken Kind

O. H. Braun (Hrsg.), Seelsorge am kranken Kind. Was Ärzte, Psychologen und Seelsorger dazu sagen, Kreuz Verlag, Stuttgart 1983, 174 S.

Am 23./24. Oktober 1982 hat in Bad Liebenzell ein Symposium von Ärzten, Psychologen und Seelsorgern über die Seelsorge am kranken Kind stattgefunden. Die Kurzvorträge und die Diskussionsbeiträge werden im vorliegenden Buch einer breiteren Öffentlichkeit zugänglich gemacht. Ärzte informieren über die Krankheitsbilder von Kindern, die wegen Nierenversagens, Krebs- oder Darmerkrankungen oder wegen Suizidgefährdung längere Zeit in Kliniken verbringen müssen. Ihre Angst und Verlassenheit ist gross, und sie brauchen zuverlässige Bezugspersonen. Psychologen erhellen die besonderen Bedürfnisse der Kinder. Der Glaube an Gott ist letztlich die einzige tragfähige Grundlage für die Bewältigung der Krankheit, die oft mit dem Tod endet. Kranke Kinder sind verschiedentlich reifer als Erwachsene. Einige Seelsorger berichten von ihren Erfahrungen auf Kinderstationen. Mit drei Fragen müssen sie sich besonders befassen: mit der Angst, mit der Schuld und mit der Frage «Warum?». Hin und wieder kommen ethische Fragen über den Sinn und die Grenzen medizinischen Handelns im Einzelfall hinzu (Otto E. Stange, S. 30–31). Am Ende des Buches findet sich eine wertvolle Besinnung zu 2 Kor 12,6–10: «Meine Kraft ist in den Schwachen mächtig» (Hermann Marti). Das Buch ist empfehlenswert für (Krankenhaus-)Seelsorger, Krankenschwestern, Psychologen, Kinderärzte.

Theodor Bucher

Zum Bild auf der Frontseite

Die Kapelle St. Bernhard in Flums-Oberberg wurde 1970 eingeweiht. Fassungsvermögen etwa 200 Personen. Mit der Kapelle harmonisch verbunden ist eine kleine Kaplaneiwohnung, und unter der Kapelle findet sich ein Versammlungsraum für etwa 40 Personen. Architekt des gediegenen Baus, der ausgezeichnet in die Berglandschaft passt, war Canisius Burkard, St. Gallen. Tabernakel und Chorkreuz stammen aus der Werkstatt von Josef Tannheimer, St. Gallen. Die Kapelle ist dem hl. Bernhard von Menthon geweiht.

Die Mitarbeiter dieser Nummer

P. Alberich Altermatt O.Cist., Abtei Hauterive, 1725 Posieux

Heinz Altorfer, lic. phil., Beauftragter für Jugendarbeit bei der Jugendseelsorge des Kantons Zürich, Auf der Mauer 13, 8023 Zürich

Dr. Franz Annen, Professor, Theologische Hochschule, Alte Schanfiggerstrasse 7/9, 7000 Chur

Dr. Jakob Baumgartner, Professor, Chemin de l'Abbé Freeley 18, 1700 Freiburg

Dr. Theodor Bucher, Studienleiter, Paulus-Akademie, Postfach 361, 8053 Zürich

Felix Dillier, Religionslehrer, Ahornweg 4, 6020 Emmenbrücke

Dr. P. Leo Ettlin OSB, Kollegium 6060 Sarnen

Dr. Josef Imbach OFMConv, Professor, Via del Serafico 1, I-00142 Rom

Hildegard Müller, Leinfeldstrasse 41, 4632 Trimbach

Walter Spuhler, Pfarrer und Dekan, 5262 Frick

Dr. Hermann-Josef Venetz, Professor, Avenue du Moléson 30, 1700 Freiburg

Louis Zimmermann, Hackenrainstrasse 6, 6010 Kriens

Schweizerische Kirchenzeitung

Erscheint jeden Donnerstag

Fragen der Theologie und Seelsorge.
Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten

Hauptredaktor
Rolf Weibel-Spirig, Dr. theol., Frankenstrasse 7–9
Briefadresse: Postfach 1027, 6002 Luzern
Telefon 041 - 23 07 27

Mitredaktoren
Franz Furger, Dr. phil. et theol., Professor, Obergütschstrasse 14, 6003 Luzern
Telefon 041 - 42 15 27
Franz Stampfli, Domherr, Bachtelstrasse 47, 8810 Horgen, Telefon 01 - 725 25 35
Thomas Braendle, lic. theol., Pfarrer, 9303 Wittenbach, Telefon 071 - 24 62 31

Verlag, Administration, Inserate
Raeber AG, Frankenstrasse 7–9
Briefadresse: Postfach 1027, 6002 Luzern
Telefon 041 - 23 07 27, Postcheck 60-16201

Abonnementspreise
Jährlich Schweiz: Fr. 65.—; Deutschland, Italien, Österreich: Fr. 78.—; übrige Länder: Fr. 78.— plus zusätzliche Versandgebühren.
Studentenabonnement Schweiz: Fr. 43.—.
Einzelnummer: Fr. 1.85 plus Porto

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt.

Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Montag, Morgenpost.

Fortbildungs-Angebote

Priesterexerzitien

Termin: 28.–31. Oktober, 18.–21. November 1985.

Ort: Bildungshaus Kloster Fischingen.

Kursziel und -inhalte: Jesuswort «euer Herz sei ohne Angst, glaubt an Gott und glaubt an mich».

Leitung: P. Thomas Kreider OSB.

Auskunft und Anmeldung: P. Stephan Manser OSB, 8376 Fischingen, Telefon 073 - 41 11 11.

Praxis der Befreiung

Termin: 13. April (9.00–18.00 Uhr).

Ort: Dreifaltigkeitspfarrei Bern.

Kursziel und -inhalte: Theologische Reflexionen zur Theologie der Befreiung. Beispiel Philippinen. Auseinandersetzung mit der Instruktion der Kongregation für die Glaubenslehre «Einige Aspekte zur Theologie der Befreiung». Gemeinsames Mittagessen. Bibelarbeit in Gruppen zum Magnifikat. Gemeinsamer Gottesdienst. Anschliessend Fest in der Prairie.

Referent: Prof. Paul M. Zulehner, Wien.

Auskunft und Anmeldung: Pfarramt Dreifaltigkeit, Taubenstrasse 4, 3011 Bern, Telefon 031 - 22 55 16.

Bibliodrama

Termine: 27./28. April, 18./19. Mai, 22./23. Juni 1985.

Ort: Wartensee.

Kursziel und -inhalte: Erleben Biblischer Geschichten auf dem Hintergrund eigener Lebenserfahrung in der Auseinandersetzung mit der heutigen Zeit, in Bewegung und Spiel.

Leitung: R. und Rh. Schläpfer.

Träger: Gemeinsam mit der Arbeitsstelle für Religionsunterricht.

Auskunft und Anmeldung: Ostschweizerisches Evangelisches Tagungszentrum Heimstätte Schloss Wartensee, 9400 Rorschacherberg, Telefon 071 - 42 46 46.

Wartensee-Musikwoche

Überkonfessionelle Veranstaltung

Termin: 7.–14. Juli 1985.

Ort: Evangelisches Tagungszentrum Schloss Wartensee, 9400 Rorschacherberg.

Kursziel und -inhalte: Chorgesang, Orchester, Kammermusik, Musikkunde, weitere fakultative Kurse (Blockflöten-Ensemble, Chorleitung usw.).

Leitung: Armin Reich, Felix Forrer und Ueli Bietenhader.

Auskunft und Anmeldung: Armin Reich, Musikdirektor, Grindlenstrasse 10, 9630 Wattwil, Telefon 074 - 7 30 30.

Ein sinnvoller Brauch, die gleiche Osterkerze wie in der Kirche aber in Kleinformat für die Wohnstube.

Wir offerieren Ihnen als

Hausosterkerzen

7 verschiedene Sujets zu äusserst günstigen Preisen.

Verlangen Sie Muster und Offerte!

Herzog AG Kerzenfabrik
6210 Sursee 045 - 21 10 38

Hubertus Halbfas

RABER BÜCHER TIP

Der Sprung in den Brunnen
Eine Gebetsschule

200 Seiten, kart., Fr. 17.90

Ein Buch, das den Leser schrittweise bis zur Mitte seines Selbst führt – bis in die Tiefe des Brunnens, wo er erst beten lernt. Theologischer Hintergrund dieses geistigen Diskurses ist die Mystik Meister Eckeharts. Die Dialoge zwischen Schülern und Lehrern stellen den Rahmen von mit Liebe und Sorgfalt ausgesuchten Texten dar, die zur Selbsterkenntnis als Weg des Gebets führen.

Kirchlich anerkannte Flugwallfahrten

Lourdes

Unsere Lourdes-Wallfahrt soll Sie zu einem tiefen Glaubenserlebnis und irgendwie zu einer «Schule des Glaubens» führen. In Lourdes geht es nicht um Nebensächlichkeiten, sondern um die zentrale christliche Botschaft. Im Mittelpunkt stehen die Eucharistie, die Nächstenliebe, die Busse, das Gebet und die Botschaft der Armut.

In diesem Geist werden unsere Pilger auch 1985 von den Redemptoristen-Patres geleitet und betreut. Alle Flüge mit BALAIR (Tochtergesellschaft der Swissair), Unterkunft im sehr guten Mittelklasshotel «Du Gave».

Regelmässige Abflüge ab Zürich zwischen dem 15. April und 7. Oktober 1985. Dauer der Wallfahrt vier oder fünf Tage.

Verlangen Sie bitte den neuen Prospekt und melden Sie sich bitte frühzeitig an, da viele Wallfahrten oft schon Monate im voraus ausgebucht sind.

ORBIS-REISEN

9001 St. Gallen, Bahnhofplatz 1, Tel. 071 - 22 21 33

ARS ET AURUM SEIT 1956

- Künstlerische **Gestaltung von Kirchenräumen**
- Beste Referenzen für **stilgerechte Restaurationen**
- **Feuervergoldung** als Garant für höchste Lebensdauer
- Anfertigung aller **sakralen Geräte** nach individuellen Entwürfen: Gefässe/Leuchter/Tabernakel/Figuren usw.

Kirchengoldschmiede
9500 Wil, Zürcherstrasse 35

M. Ludolini + B. Ferigutti
Telefon 073 - 22 37 88

Begegnungen in der Schweiz

Der Papst im Land der Eidgenossen Vorwort von Bischof Dr. Johannes Vonderach

2. Auflage: 42 000 Ex., Format A 5, 128 Seiten, 95 Farbfotos, DM 9.80, Fr. 8.50

Der Papst besuchte die Schweiz, um als Nachfolger Petri im Auftrag Christi seine Brüder im Glauben zu stärken. In einem beispiellosen apostolischen Einsatz gelang es ihm, dank seines Charismas grosse Teile des Volkes für den «Geist Christi zu öffnen». Seine Kontakte, seine Ansprachen, seine Ausstrahlung sind zu einer lebendigen Katechese und einem Vermächtnis geworden, die in diesem Bildband in ihren zentralen Aussagen und Bildern festgehalten wurden. Die beiden Autoren bieten Gewähr für höchste Qualitätsansprüche: Luitpold A. Dorn ist Präsident der Vatikan-Journalisten; Josef A. Slominski ist als Fotograf international bekannt. Für diesen Bildband schossen drei Fotografen über 3000 Bilder und legten 5000 Autokilometer zurück. Dieser Bildband – einmalig in der Bildauswahl und im Preis – erregt lebhafte Bewunderung. Pressestimme: «Von den in der Schweiz erschienenen Büchern über den Papstbesuch wohl die zuverlässigste und volksnaheste Schrift. Nicht nur für Schweizer empfehlenswert!» Basis 10/84

✆ 054-41 41 31 **CHRISTIANA-VERLAG** **8260 STEIN AM RHEIN**

Katholische Kirchgemeinde Killwangen AG

Der Kirchenchor Killwangen sucht auf 1. Mai 1985 oder nach Vereinbarung eine(n)

Dirigenten/Dirigentin

Die Entschädigung richtet sich nach der kantonalen Lehrerbesoldung.

Nähere Auskunft wird gerne erteilt über
Telefon 056-71 33 37

Jede Geschichte hat drei Seiten: meine, deine und wie's wirklich war.

Der katholische Theologe Robert Ernst bekennt: «25 Bände hat

Jakob Lorber

in 24 Jahren geschrieben. Ein Monumentalwerk, das über das Fassungs- und Schaffensvermögen des genialsten Philosophen, Theologen und Schriftstellers hinausgeht.» Zur näheren Orientierung können Sie gratis den Lorber-Prospekt beziehen bei:

Postfach 29, 6000 Luzern 12

Nouwen, Henri J. M.
Zeit, die uns geschenkt ist
Älterwerden in Gelassenheit.
Herder Verlag 1983, 94 Seiten, Pp., Fr. 12.80.
Zu beziehen durch die Buchhandlung Raeber AG, Frankenstrasse 9, 6002 Luzern, Telefon 041-23 53 63

LIENERT KERZEN EINSIEDELN
✆ 055 53 23 81

Priester, Ausländerausweis C, guter Linguist, sucht

Stelle

als Pfarrer, Pfarrverweser oder Vikar, evtl. auch als Pfarresignat, in der deutsch- oder französischsprachigen Schweiz.
Angebote bitte unter Chiffre 1409 an die Schweiz. Kirchenzeitung, Postfach 4141, 6002 Luzern

---

Ein Resignat

73jährig (ohne Haushalt), möchte sich als Seelsorger betätigen in einem Alters-/Pflegeheim oder bei Schwestern.
Zuschriften sind erbeten unter Chiffre 1410 an die Schweiz. Kirchenzeitung, Postfach 4141, 6002 Luzern

---

Abzugeben aus Kapelle

6 Knie- und Sitzbänke
Länge 290 cm

Altar Holz 140/70/103 cm, dazu passend Ambo, evtl. Tabernakel

Institut Menzingen
Telefon 042-52 11 33 intern 2534

Pfarrei-Projekte

Uruguay ist ein Entwicklungsland der Dritten Welt in Südamerika. Am 1. März dieses Jahres ist die 13jährige Militärdiktatur von einer demokratischen Regierung abgelöst worden. In der Hauptstadt Montevideo haben die Diözesen ein nationales Priesterseminar für 60 Theologen gebaut. Zum Glück hat man sich verrechnet. Es sind heute nicht nur 60, sondern 80 Seminaristen. Zwei Kurse musste man auswärts verlegen. Der Leiter des Seminars, Weihbischof Raul Scarrone, empfindet diese Trennung als nachteilig. Der Architekt schlägt eine Erweiterung des Seminars vor mit einem Kostenaufwand von sFr. 80 000.–, d. h. **pro Zimmer sFr. 4000.–.**

Pfarreiprojekt: Es wäre sinnvoll, wenn einzelne Pfarreien in der Dritten Welt ein solches Seminarzimmer bauen und ihm einen Namen geben würden. Die Dritte Welt hat uns etwas zu sagen, und wir haben ihr etwas zu geben. Msgr. Zurbriggen aus Brig ist in Montevideo Sekretär der Apostolischen Nuntiatur. Er bedauert es nur, dass man in diesem neuen Priesterseminar nicht auch fliessendes Wasser eingerichtet hat. Aber auch in den zusätzlichen Zimmern wird man im Augenblick kaum mehr Auslagen wünschen. Hingegen hätte das Seminar gerne zusätzliche Hilfe zur Anschaffung der Bibliothek und zur Durchführung von Kursen für die Seminaristen.

Unterlagen und weitere Auskünfte sind erhältlich bei: Aktion «Priesterseminar Montevideo», Postfach 486, 8026 Zürich, Telefon 01-242 29 49

A. Z. 6002 LUZERN
Herr
Dr. Josef Pfammatter
Priesterseminar St. Luzi
7000 Chur
7959
13/28. 3. 85